

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

ES REICHT, OPA!

*Über Generationen
und Konflikte*



INHALT

- 05 GEMEINSAM MIT DEN KIDS FÜRS KLIMA**
Warum gehen die Alten auf die Straße?
- 06 EIN AUFRUF ZUM GENERATIONENKONFLIKT**
Soll man die Alten in die Verantwortung ziehen...
- 07 LASST DOCH MAL DIE BOOMER IN RUHE**
...oder soll man es lassen?
- 08 „HAUSFRAU? UM GOTTES WILLEN!“**
Drei Generationen, ein Gespräch.
- 10 DAS DEUTSCHE JAHR 1968**
Sex im Westen, Panzer im Osten.
- 12 DRIVING HOME FOR CHRISTMAS**
Tipps für Feiertagsdiskussionen.
- 13 KLASSIKER**
Diesmal: Dinner for One.
- 14 LYRISCHE ERGÜSSE AUS DER REDAKTION**
Ein Akrützel-Weihnachtsspecial.
- 18 WELTSCHMERZ STATT HOME-OFFICE**
Lohnt sich ein Auslandssemester unter Corona-Bedingungen?
- 19 RADIKALE ZÄRTLICHKEIT**
Eine Rezension.
- 20 2G-GASTRO**
Ein Nebenjob, der es in sich hat.
- 22 ZU VINO SAG ICH**
Mit Umweltministerin Anja Siegesmund.

MUFFF VON 30 JAHREN

Der Stura der FSU existiert seit mehr als 30 Jahren. Das einst progressive Gremium hat sich eingenistet im bürokratischen Inzest der Universität. Es kämpft nun gegen seinen einzigen Beobachter: die Campusmedien.

Der FSU-Stura widerspricht in der Zusammensetzung der Mitglieder vielen Vorstellungen einer Studierendenschaft: konservative Mehrheit, satzungsgeliebte Langzeitstudenten und die ständige Lust, sich gegenseitig auszuspielen. In dieser Amtszeit nutzen einige die Gunst der Stunde, um den Campusmedien erneut die Mittel zu kürzen.

Es gehört zur guten Tradition des Verhältnisses von Akrützel und Stura, dass das Gremium als Herausgeber die Existenz einer unabhängigen Zeitung in Frage stellt. Der seit über 30 Jahren arbeitenden Redaktion wurde schon vieles vorgeworfen, um entweder die einzig bezahlte Stelle der Chefredaktion oder die Auflage zu kürzen: fehlende Neutralität, Verstöße gegen den Pressekodex. Also meist einfach Berichterstattung, die dem Stura nicht passt.

Und wieder gehts von vorne los

In diesem Jahr beginnt das Spiel von vorn: Im November wird ohne Ankündigung ein Viertel der Auflage, von 4000 auf 3000, gekürzt. Dem Vorschlag – maßgeblich

vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) eingebracht – stimmen fast alle anwesenden Mitglieder vorbehaltlos zu. Die Anzahl übrigbleibender Hefte liegt meist unter 100 Stück, teils sind Auflagen komplett vergriffen. Auch in Corona-Zeiten blieben diese Zahlen stabil. Es ist ein Angriff auf die Pressefreiheit am Campus. Es ist die wenige Macht, die dieses Gremium noch hat. Es ist erst der Anfang.

Zweiter Advent, 18 Uhr. Im Besprechungsraum der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät tagt die Arbeitsgemeinschaft (AG) Haushalt. Sie besteht aus zwei Delegierten jeder Fraktion, dem Referat für Inneres und dem AG-Leiter Florian Rappen. Im blauen Jackett führt er durch den Abend und achtet darauf, dass alle ihre Redebeiträge kurz halten. Florian bietet koffeinhaltige Getränke an und zückt Steckdosenleisten, bevor auch nur ein Laptop auszugehen droht. Die Runde sitzt – ihrem Namen gerecht – in einem Kreis, alle sollen gesehen und gehört werden. Die AG tagt unter dem Motto „Die Gedanken sind frei“.

Es geht um die hohen Personalkosten, die der Stura vor der Studierendenschaft rechtfertigen müsse. Ein kontroverses Thema, da fast die Hälfte der Ausgaben für Personalkosten verwendet wird. Dass die Chefredaktionen der Medien einen Teil zu den Kosten beitragen, kommt da sehr gelegen: Die Rede ist von der „Anpassung der Chefredaktion an die Ehrenamtsstruktur“. Übersetzt bedeutet das 0 Euro für den Chefredakteur – bei einer Stelle von derzeit 20 be-

zahlten Wochenstunden. Die Begründung fällt denkbar leicht – auch die Delegierten der AG Haushalt sitzen Tag und Nacht im Büro. Alles ehrenamtlich.

Der Entwurf ist ein Angriff des gesamten Gremiums: egal, ob links-emanzipatorisch oder konservativ

Politische Gremienarbeit ist meist ehrenamtlich. Ihre Bezahlung erfolgt immateriell – als politische Macht. Der Stura entscheidet über einen Haushalt von über 400.000 Euro. Wenn Unsummen an Steuern nachgezahlt werden müssen, weil in den letzten Jahren unwirtschaftlich gehandelt wurde, kann das Gremium einfach entscheiden, das am längsten laufende Projekt der Uni Jena – namentlich das Akrützel – einzustampfen.

Samuel Ritzkowski, Sprecher des Zusammenschlusses aller Fachschaften, bezeichnet das Akrützel in der Sitzung der AG Haushalt als Spaßmedium und offenbart damit das Verständnis von Pressefreiheit in weiten Teilen des Gremiums. Keine Studierende – ausgenommen die MdStura, wie die stolze Instagram-Bio vieler Mit-

glieder sie bezeichnet – hört sich freiwillig eine sechsstündige Sitzung an. Das muss auch nicht sein. Dafür gibt es die Medien. Sie berichten, wenn es eigentlich um Einzelpersonen und nicht die Interessen aller Studierenden geht. Ein Wegfall dieser Struktur gleicht einer Zensur.

Eine Lösung, die keine ist

Letztendlich spricht sich die AG Haushalt dafür aus, eine Doppelspitze beim Akrützel und Campusradio einzuführen. Beide Stellen sollen monatlich 450 Euro bekommen. So soll die tarifrechtliche Bezahlung umgangen werden, für die der Stura selbst jahrelang eingetreten ist. Die AG Haushalt degradiert die Stelle der Chefredaktion zum Minijob, neben dem ein Vollzeitstudium möglich sein soll. Dass das von den Medien nicht umsetzbar ist, wurde außer Acht gelassen. Ein Gespräch im Vorfeld hätte das zeigen können.

Nach der Streichung einer bezahlten Lektoratsstelle und der Auflagenkürzung soll in den nächsten Wochen über den nächsten Einschnitt in die Arbeit des Akrützels abgestimmt werden. Sollte dem Vorschlag der AG Haushalt zugestimmt werden, bedeutet das einen massiven Angriff auf die Freiheit der Presse am Campus. Ein Angriff vom gesamten politischen Studierendengremium. Egal, ob links-emanzipatorisch, unabhängig oder konservativ.

Tim Große und Lukas Hillmann



Herzlich: Die Redaktion.

Vermeintliche „Studie“ sorgt für Aufsehen

Eine angebliche Studie von Prof. Rolf Steyer, ehemaliger Professor der Psychologie an der Universität Jena und bis 2020 Inhaber des Lehrstuhls für Methodenlehre und Evaluationsforschung, sieht einen Zusammenhang zwischen der Impfquote und der Übersterblichkeit.

In einer Pressemitteilung hatte die Landtagsabgeordnete der Bewegung *Bürger für Thüringen*, Dr. Ute Bergner, Steyers „Notiz“, bei der es sich nicht um eine fundierte wissenschaftliche Publikation handelte, als „Studie“ veröffentlicht und großes Aufsehen erregt.

In einer Stellungnahme appelliert Steyer gegen Fehlinterpretation seiner Notiz. Bergner ist sich jedoch keines Fehlverhaltens bewusst und möchte weiterhin an der „Studie“ arbeiten.

Corona-Demo in der Stadt

Nach dem Aufruf der *Basisdemokratischen Partei Deutschland* versammelten sich Ende November auf dem Marktplatz in Jena rund 500 Menschen, die gegen die aktuellen Corona-Regeln protestierten.

Nachdem die Polizei mehrere Male auf die Einhaltung der Hygieneauflagen hinweisen musste, wurde nach Anordnung der Versammlungsbehörde die Versammlung als Standkundgebung durchgeführt. Am Eichplatz kamen für eine Gegendemonstration etwa 250 Menschen zusammen, Zwischenfälle gab es dort keine.

Ausrufen des Katastrophenfalls?

Aufgrund der massiv steigenden Inzidenz in Thüringen fordert Bürgermeister Christian Gerlitz (SPD) die Ausrufung des Katastrophenfalls. Besonders das Infektionsgeschehen in Schulen und Kitas bereite ihm große Sorgen.

Täglich verpflichtende Tests, frühzeitige Weihnachtsferien und die Aussetzung der Präsenzpflcht seien vonnöten. Veranstaltungen jeglicher Art sollen untersagt werden. Ein mit der Belastung der Kliniken einhergehender Zusammenbruch des Gesundheitswesens sei unvermeidbar.

Public Climate School an der FSU

In der letzten Novemberwoche fand an der FSU die Public Climate School der *Students+ for Future* statt. Neben Vorträgen und Diskussionen rund um das Thema Klima gab es im Foyer der Carl-Zeiss-Straße täglich einen Kleidertausch.

Zudem wurde zusammen mit dem Studierendenwerk Thüringen der individuelle CO₂-Abdruck jedes Gerichtes in der Ernst-Abbe-Mensa berechnet und ausgehangen. Die Klimaaktionswoche endete mit der Kinovorstellung von „Dear Future Children“.

Canel Sahverdioglu

Neuverordnungen der Uni

Die FSU möchte weiterhin Präsenzveranstaltungen und -prüfungen mit max. 125 Teilnehmern unter Einhaltung der 3G-Regelungen ermöglichen. In den Räumlichkeiten sollen auch unter Berücksichtigung des Mindestabstands Masken getragen werden und die Kontaktnachverfolgung mit QRoniton weiterhin erfolgen.

Im Foyer der Carl-Zeiss-Straße können Studierende unter Aufsicht Schnelltests durchführen. Diese können weiterhin als 3G- bzw. 2G+-Nachweis für universitäre Veranstaltungen verwendet werden. Zudem wurde am 1. Dezember auf dem Campus ein kommunal organisiertes Impfzentrum eröffnet, wo täglich Erst-, Zweit- oder Auffrischungsimpfungen angeboten werden.

Berichtigung

In der letzten Akrützel-Ausgabe 414 wurde behauptet, die Sängerschaft *St. Pauli zu Jena* sei in der Tradition des Gesangsvereins der Jenaer Urburschenschaft entstanden. Das ist nicht der Fall. Zwar sind einige Sängerschaften in der Tradition des Gesangsvereins entstanden, St. Pauli jedoch entstand aus einem akademischen Singverein, der sich zur Verbindung zusammengeschlossen hat. Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen.

Anzeige



DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.



dieUNiKATE - Medien | Services®
AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

Vereinbare einen Termin!
MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr
Buchung: termin.dieunikate.com
+49 (0)3641 20 76 912
Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

DEIN TERMIN



100% für DICH

GEMEINSAM MIT DEN KIDS FÜRS KLIMA



Gisela und Reinhard Guthke
kämpfen für eine bessere Welt.
Foto: privat

Die Parents und Scientists for Future gehen zusammen mit den jungen Erwachsenen auf die Straße. Finden im gemeinsamen Ziel verschiedene Generationen zueinander?

Ihr Logo zeigt das Problem eindrucksvoll auf. Es illustriert streifenartig die Jahrestemperatur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Während die linke Hälfte stabil in Blautönen gehalten ist, verändert sich die Farbgebung fortan. Das Logo wird zunehmend heller und schwingt gegen Ende in ein Rot um, das sich in den letzten Streifen noch einmal tiefrot intensiviert.

Wenn die *Scientists for Future* auf die Straße gehen, dann präsentieren sie ihr eindrucksvolles Logo, mittlerweile auch auf ihren Mund-Nase-Bedeckungen. Sie demonstrieren gemeinsam mit den jungen Menschen von *Fridays for Future*, skandieren mit ihnen die bekannten Sprüche und stehen für das gleiche Ziel ein: Sie wollen gesellschaftliche Aufmerksamkeit schaffen für das größte Problem der Menschheit – den menschengemachten Klimawandel und die damit einhergehende Klimakatastrophe.

„Hier wo es hell wird, in der Zeit sind wir geboren“, reflektiert Reinhard Guthke, Sprecher der Jenaer Scientists- und Parents-for-Future-Ortsgruppe, beim Betrachten des Logos. „Wir sind Teil des Problems und müssen handeln.“

Zwei Generationen, ein Ziel?

Wenn Parents und Fridays nebeneinander auf den Demos stehen, entsteht schon fast der Eindruck, der Generationenkon-

flikt existiert hier nicht oder nur in abgeschwächter Form. Die Website der Parents for Future bietet sogar ein Glossar an, damit die ältere Generation weiß, was die Sprüche bedeuten, die gerufen werden – Altersbarrieren werden gezielt abgebaut.

Doch wenn die Jüngeren skandieren: „Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut“, wird der Konflikt wieder sichtbar.

Mit „ihr“, fürchtet Gisela Guthke, fühlten sich bisweilen die Alten angesprochen. Sie ist ebenfalls bei Demos aktiv und findet diesen Spruch zu unreflektiert. Er empöre Menschen, die einen nur leise, die anderen sagten dagegen etwas. Der Großteil jedoch wende sich ab. „Es geht aber nur gemeinsam und nicht gegeneinander. Jede Generation macht Fehler“, sagt Gisela Guthke.

Ihr selbst ist die Krise schon lange bewusst. Vor der Wende war sie Teil der *Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*, die im April 1989 einen Brief an die Kinder schrieb. Er beginnt mit den Worten: „Liebe Kinder, die Erde, auf der wir leben, ist bedroht. Schuld daran sind wir, die Erwachsenen. Aber einige haben es doch noch gemerkt.“

Gemeinsam für eine bessere Stadt

Die größte gemeinsame Errungenschaft der Parents und Fridays ist die Einrichtung eines Klimaschutzbeirates im Stadtrat, der sogar Anträge einbringen kann. Die Fridays und Parents organisieren sich seit 2019 gemeinsam im sogenannten *Runden Tisch Klima und Umwelt*, der Delegierte in den Klimaschutzbeirat entsendet. Die Parents übernehmen hier meist die gedankliche Vorarbeit, wovon die Fridays profitierten. Die Delegation wird bevorzugt mit Menschen unter 30 besetzt.

Die Guthkes könnten Glück haben. Sie werden den ökologischen Kollaps wahrscheinlich nicht mehr erleben. Dennoch setzen sie sich für ein steigendes Bewusstsein ein. „Natürlich stellt man sich die Frage: Was hätte man besser machen können?“, reflektiert Reinhard Guthke.

Schlechtes Gewissen oder Verantwortung?

Ihr ökologischer Fußabdruck ist auch heute noch zu hoch, sie versuchen aber, diesen zu verkleinern. Flugreisen kompensieren sie nicht über Ausgleichszahlungen, sondern indem sie in erneuerbare Energien investieren. Man müsse sich fragen, was wirklich nötig sei, um ein Leben zu führen, in dem man sich wohlfühle. Die Verantwortung für das Morgen spielt dabei eine größere Rolle als das schlechte Gewissen durch das Gestern.

Die Frage, ob die Katastrophe noch abgewendet werden kann, will Gisela Guthke „ganz vorsichtig optimistisch“ beantworten. Man müsse nach vorn schauen und dürfe die Hoffnung nicht aufgeben. Klar ist, dass es so, wie es gerade ist, nicht weitergehen kann. Auch Reinhard Guthke möchte nicht von der unausweichlichen Katastrophe sprechen: „Bejahung führt zu Resignation.“ Er ist sich aber sicher, dass sich die Katastrophe nur durch erhebliche Veränderungen aufhalten lässt. Ob die Menschheit dazu bereit ist, lässt ihn zweifeln.

Die Guthkes möchten einen lebenswerten Planeten für ihre Nachkommen hinterlassen. Dafür gehen sie auf die Straße, versuchen Mehrheiten im Stadtrat zu gewinnen und ändern ihre eigene Lebensweise. Sie kämpfen, damit das Logo der Scientists for Future nicht noch um lilafarbene oder schwarze Töne ergänzt werden muss.

Lukas Hillmann



EIN AUFRUF ZUM GENERATIONENKONFLIKT

Es zeigt sich deutlich: Die junge Generation hat keinen politischen Einfluss. Wenn wir etwas verändern wollen, müssen wir neue Strategien fahren. Ein Vorschlag: Der explizite Generationenkonflikt.

Kommt die Veränderung nach der Wahl? Eigentlich ist die Vorstellung absurd: Ein Kreuz auf einem Papier, das in einen Kasten mit Schlitz gesteckt wird, bringt Erlösung. Sie lässt sich auch nur bei uns in der jungen Generation finden, da mit dem Alter die Erkenntnis kommt, dass uns dieses Ritual gerade vor Veränderung schützen soll.

So gehen wir also doch wählen, weil wir keine andere Möglichkeit sehen, und versuchen unser Glück mit den elf Prozent der Wahlzettel, die uns zustehen, oder gehen freitags auf die Straße, wenn uns noch kein Recht zusteht.

Zum Teil tun wir auch überhaupt nichts, entweder weil wir nicht alt genug sind (bzw. nicht geboren sind), um zu verstehen, dass uns Mama und Papa eine zerstörte Welt hinterlassen werden, oder weil wir nichts tun können, da wir nicht in den Ländern leben, welche die Hauptverantwortung für den Klimawandel tragen.

Wir besitzen keinen Hebel und keine Lobby. Politische Macht agiert deshalb nicht in unserem Interesse. Für uns, die wir unser ganzes Leben noch vor uns haben, bleiben nur pseudointellektuelle Kommentare von alten Menschen in Zeitschriften, die sich davor fürchten, die letzten 20 Jahre ihres Lebens nicht mehr jeden Tag ein Schnitzel auf den Tisch bekommen zu können. Ihre Sinnkrise und der Wunsch, diese mithilfe von Konsum zu überwinden, erscheinen gewichtiger als die Existenz von Generationen von Menschheiten.

Fehlende Wirksamkeit auf der Straße

Der globale Klimastreik am 24. September dieses Jahres mit mehr als 600.000 (!) Demonstrierenden allein in Deutschland brachte... Unsere Anstrengungen verlaufen im Nichts und sind offensichtlich ohne Bedeutung.

Die Parteien, ihre Kader und Führungen richteten vor der Wahl die Programme danach aus, möglichst hohe Prozentpunkte zu erhalten, indem sie vorrangig den größten Teil unserer Gesellschaft, die Ü50-Fraktion, und deren Bedürfnisse ansprachen oder aus strategischen Gründen ganz auf Inhalt verzichteten. So funktioniert unser politisches System; Macht ist Selbstzweck, Wirklichkeit unbedeutend und ideologisch durchsetzt.

Die Antwort auf diese Realität ist ein explizit gemachter Generationenkonflikt. Rufen wir ihn aus und tragen so das Thema menschengemachter Klimawandel in den privaten Raum hinein: An die Esstische, zu den Familienfeiern, in den Urlaub, in die Arbeit, in die (Hoch-)Schule. So erschaffen wir neue Diskursräume.

Jede soziale Handlung und jede Beziehung zwischen Vertretern der unterschiedlichen Generationen muss die Dimension dieses Generationenkonfliktes enthalten. Er muss konstitutives Prinzip und Grundelement unseres gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsraums sein. Diese Spaltung und Abgrenzung haben zum einen den Sinn, den Alten zu zeigen, dass unsere

Interessen überhaupt ihren diametral widersprechen und wir auf zivilen Ungehorsam aufgrund ihres Unwillens zurückgreifen müssen. Es wird Zeit, einen Gang hochzuschalten!

Die politische Notwendigkeit eines Generationenkonflikts

Das Potential des Generationenkonflikts ist da und spürbar. Es braucht nur diesen einen Schritt nach vorne und die Formulierung der gemeinsamen Überzeugung, welche über soziale, politische und ideologische Milieus hinweg geäußert wird: „Wir begeben uns in den Konflikt mit euch – jetzt!“ Wir haben keine andere Wahl.

Die Situation zeigt, dass die etablierten demokratischen Institutionen versagen; wir als Minderheit und die nachfolgende Menschheit als Ganze sind dem Willen, der Ignoranz und dem Zynismus einer lebenden Mehrheit ausgeliefert. Konventionelle demokratische Entscheidungsbildung bei dieser demographischen Zusammensetzung vermag nicht den Aspekt der nahen Zukunft einzuschließen. Wir als junge Menschen müssen auf neuem Wege Veränderung einklagen und dies auf eine notwendig radikale Weise. Es geht hier um unser Leben und das unserer Kinder.

Wo bleibt der Konflikt?

Weil wir uns zurückhalten, hat der Generationenkonflikt noch nicht einen solchen Stellenwert. Die Coronazeit ist ein gutes Beispiel: Wir nehmen bewusst die schwerwiegendsten Einschränkungen hin, natürlich vergessen von der Politik, während uns Boomer auf Anticoronademos verhöhnen. Unsere Verpflichtungen erfahrungsgemäß erfüllend müssen wir nun verlangen: „Dieses einseitige Verhältnis des Nehmens muss aufhören!“

Die Forderungen, die wir aufgrund der Klimakrise aufstellen, sind ein Mindestmaß und die Fakten, auf denen sie basieren, nicht verhandelbar. Wir dürfen nicht mehr aus falschem Respekt dem Konflikt aus dem Weg gehen und, nachdem wir auf der Straße waren, unterwürfig am Esstisch schweigen. Die Hegemonie des Alten ist eine Herrschaftsstruktur, welche im Angesicht der Wirklichkeit jegliche Legitimation verliert. Gehen wir gegen sie vor!

Wir blicken in die Zukunft und sehnen uns nicht nur danach, neue Ideale zu verwirklichen, unsere Werte zu entwickeln, sondern überhaupt einen Raum zum Leben zu haben. Das unterscheidet uns von den vergangenen Generationen. Lasst das nicht das Einzige sein, worin wir uns unterscheiden.

„Man muss ins Gelingen verliebt sein, nicht ins Scheitern“
- Ernst Bloch

Ein Kommentar von Sinan Kucukvardar

LASST DOCH MAL DIE BOOMER IN RUHE!

*Die Boomer sind schuld! Klimakrise als Generationenkonflikt:
„Die Alten habens versaut. Wir müssen das jetzt ausbaden.“
Klingt plausibel, ist aber zu einfach.*



Ein Generationenkonflikt kann die gesellschaftliche Breite der Klimakrise nicht fassen. Nicht nur ist die ökologische Bewegung älter als *Fridays for Future*, viel wichtiger als der Riss zwischen den Generationen ist eine Demokratie, die nicht mit Fakten umgehen kann, ein Wirtschaftssystem, das blind ist für seine ökologischen Grundlagen und ein Gerechtigkeitsverständnis, das an den eigenen Staatsgrenzen aufhört.

1,5 Grad-Grenze? Jaja, finden wir auch wichtig!

Gute Klimapolitik lässt sich nicht an politischer Machbarkeit messen, sondern an Fakten. Und die sind eindeutig. Wir wissen, dass Treibhausgase die Atmosphäre aufheizen und dass wir dem eine Grenze gesetzt haben: 1,5 Grad Erwärmung. Das ist nicht der Wunsch von Greta Thunberg, Fridays for Future oder der jungen Generation, sondern ein vertraglich vereinbartes Ziel, dem sich 195 Staaten weltweit verpflichtet haben.

Und schon wieder rasen wir daran vorbei: Eine Studie der *Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin* (HTW) hat ergeben, dass der geplante Ausbau erneuerbarer Energien im neuen Koalitionsvertrag nicht mit der 1,5-Grad-Grenze vereinbar ist. Das Ziel, bis 2045 klimaneutral zu werden, genüge außerdem nicht den Anforderungen des Pariser Klimaabkommens. Trotz des großartigen Gesprächsklimas während der Verhandlungen und der Verheißung des Aufbruchs müssen wir wohl noch mindestens vier Jahre auf unsere Klimakanzlerin warten.

Die Politik versagt. Nicht im Aushandeln, nicht im Kompromisse finden und mitreißende Reden halten, sondern darin, tatsächlich etwas zu unternehmen. Das ist die politische Sprengkraft der Klimakrise. Sie misst unsere Demokratie mit einem neuen Maß. Nicht das Aushandeln von Kompromissen steht im Mittelpunkt, sondern der Umgang mit wissenschaftlichen und unverhandelbaren Fakten.

Wer Klimaschutz als Generationenkonflikt betrachtet, wird diesem Umstand nicht gerecht und versucht stattdessen, eine neue Krise in alten Mustern zu denken: Die Jungen sind dafür, die Alten dagegen. Nach dem Aushandeln, dem Kompromiss und der Politik des Möglichen bleibt aber das Urteil: Es reicht nicht!

Kapitalismus und Systemzwänge

Was ein Generationenkonflikt noch übersieht: Systemzwänge. Die Art und Weise, wie wir wirtschaften, ist blind für die eigenen ökologischen Grundlagen. Natürlich hat jeder und jede eine individuelle Verantwortung. Jeder Schritt in Richtung Nachhaltigkeit ist ein guter Schritt.

Aber viel wichtiger als Falafel oder Dönerfleisch ist die Frage nach dem nachhaltigen Umbau unserer Wirtschaft. Wir werden die Klimakrise nicht eindämmen, wenn wir nicht verstehen, dass die Ausbeutung der Natur notwendiger Teil unseres Wirtschaftssystems ist. Sie bleibt bisher ungeahndet. Ihre

Kosten müssen sichtbar werden und nicht auf die Schultern derjenigen verlagert werden, die sich dann eben kein Schnitzel mehr leisten können. Das gelingt durch eine sozial-ökologische Transformation und nicht, indem wir unseren Großeltern den Weihnachtsbraten schlechtreden.

Es sind doch nicht wir, die hier leiden!

Die Ungerechtigkeit der Klimakrise besteht auch nicht nur zwischen den Generationen. Länder mit einem hohen Ausstoß an Treibhausgasen pro Kopf haben im globalen Vergleich weniger mit den Folgen des Klimawandels zu tun.

Es ist nicht die junge Generation, die heute unter der systemischen Naturausbeutung leidet.

Es ist nicht die junge Generation, die heute unter der systemischen Naturausbeutung leidet. Das sind Menschen in Indonesien, deren Heimat jetzt schon durch den steigenden Meeresspiegel bedroht ist, Menschen in Westafrika, deren Meere wir leer gefischt haben, Menschen in Südamerika, deren Ernten wegen Wetterextremen ausfallen.

Wir leben in Deutschland auf Kosten einer Ungerechtigkeit, die es der Generation vor uns erlaubt hat, Wohlstand und Wachstum auf Kosten von Ökosystemen und Klima zu erwirtschaften. Klimaschutz bedeutet nicht Umsetzung der Interessen der jungen Generation, sondern Solidarität mit Natur und Menschen, die heute schon an den Folgen der Klimakrise leiden.

Ein altes Selbstverständnis

Ein Generationenkonflikt reicht nicht aus, um die gesellschaftliche Dimension der Klimakrise zu fassen. Sie stellt nicht nur das Lebensmodell unserer Eltern in Frage, sondern das gesamte Selbstverständnis unserer Gesellschaft: Eine Demokratie, die nicht in der Lage ist, mit Fakten umzugehen, ein Wirtschaftssystem, das auf Ausbeutung basiert und ein Gerechtigkeitsgefühl, das an der eigenen Landesgrenze aufhört.

Nach Schuldigen zu suchen ist da einfach: „Die Boomer waren!“ Es ist aber weder hilfreich noch plausibel.

Ein Kommentar von Johannes Vogt

„HAUSFRAU? UM GOTTES WILLEN.“

Großmutter Gabriele (72), Mutter Sabine (49) und Tochter Sophie (19) wohnen in einem Dreigenerationen-Haus. Ein Gespräch über Fische, Frieden und Feminismus.

Wenn Sie eine Freundin kontaktieren möchten, worüber machen Sie das?

Gabriele: Whatsapp, Telefonieren,...

Sabine: Ich nehme viel Whatsapp, auch dieses FaceTime und iMessage. Ach ja, und Insta.

Sie haben auch Instagram...?

Gabriele: Ja.

Sophie: Ich muss sagen, dass ich über- rascht war. Omi hat nämlich auf meine Story reagiert und ich war so „Wow!“

Politik

Welche Themen interessieren dich politisch?

Sophie: Was mich interessiert, ist, was ge- rade in der Pflege so vorangebracht wird. Dann die Mobilität generell, wie das mit den Verbrennungsmotoren aussieht in der Zukunft. Also eher so Themen, die mich betreffen.

Sabine, Gabriele, verfolgen Sie das politische Geschehen?

Sabine: Ich lese keine Zeitung. Was in der Politik passiert, habe ich am Abend vor- her schon gehört. Ansonsten interessiert mich eher der Thüringen-Bezug, weniger die Globalpolitik.

Gabriele: Ich schau mir die Tagesschau an, mich interessiert es auch. Aber ich finde manche Diskussionen... Mir wird zu viel geredet.

Haben Sie ein Beispiel für uns?

Gabriele: Ja, das Umweltproblem: Etwas auf die Beine bringen. Wenn das Klei- nigkeiten wären. Hier in Jena, Wald und dergleichen, es ließe sich so viel machen. Aber es wird viel mehr drüber geredet.

Finden Sie es gut, dass sich junge Men- schen für die Umwelt einsetzen?

Gabriele: Richtig, ja. Aber mir fehlt da ein strukturiertes Programm.

Sophie: Ich war auf einer der ersten FFF- Demos. Was mich gestört hat: Da kam wahnsinnig viel, was schlecht ist, aber

Vorschläge kamen gar nicht. Vormittags war die halbe Klasse weg. Das waren die, die früh von Papa mit dem SUV vor die Schule gefahren worden sind. Das finde ich dann unglaublich. Ich bin da auch ehrlich: Ich bin wahnsinnig faul, was Laufen angeht, wahnsinnig dankbar fürs Auto und habe schlechte Erfahrungen mit öffentlichen Verkehrsmitteln gemacht. Wenn ich mit öffentlichen Verkehrsmi- teln 40 Minuten zur Arbeit brauche...

Sind oder waren Sie selbst politisch aktiv?

Sabine: Zu Wendezeiten, ja. Gegen den Wil- len meines Papas.

Gabriele: Die Friedensbewegungen.

Sie beide?

Sabine: Wir zusammen und ich im Studi- um. Nicht aktiv. Wir sind mit hingegangen und haben uns das angehört. Damals war ich minderjährig, da musste man ein biss- chen aufpassen im Internat, wenn man da hingegangen ist. Wir hätten es nicht gedurft. Man hat versucht, sich eine Mei- nung zu bilden, indem man sich was ange- hört hat. Ich war in keiner Partei, vorher nicht und auch jetzt nicht.

Waren Sie, Gabriele, in Ihrer Jugend politisch aktiv?

Gabriele: Wir waren Pioniere, dann auch FDJ, das war aber alles automatisch. Ich war auch in der Kirche, ich bin eigentlich zweigleisig groß geworden. Das war aber damals normal.

Würden Sie nochmal zu den Montags- umzügen gehen?

Sabine: Ja.

Sophie, du auch?

Sophie: Das kann man mit heute gar nicht vergleichen. Die DDR war eine Diktatur. Wir haben heute viel mehr Möglichkeiten. Damals auf die Straße zu gehen finde ich viel mutiger, als wenn ich jetzt auf die Straße gehen würde. Die Konsequenzen damals waren viel größer. Ich weiß nicht, ob ich den Mut gehabt hätte, da mitzulau-

fen, wenn mir zum Beispiel dadurch das Studium verwehrt geblieben wäre.

Sie waren sich der Konsequenzen be- wusst und haben es trotzdem gemacht?

Sabine: Ja.

Gabriele: Mein Mann hatte Angst.

Beruf

Sabine ist Förderschullehrerin für Deutsch, Mathe und Sport, Gabriele war auch Lehre- rin für Mathe und Physik.

Gabriele, war es für Sie eine Option, Hausfrau zu werden?

Gabriele: Hausfrau? Um Gottes Willen. Hausarbeit habe ich als notwendiges Übel erachtet.

Rollenbilder

Sehen Sie sich selbst als moderne Frau?

Sophie: Wenn ihr jetzt Nein sagt, lache ich. Na, absolut!

Sabine: Wir sind moderne Frauen, ja. Wir gehen arbeiten und machen die Wäsche.

Sophie, was bedeutet es für dich, eine moderne Frau zu sein?

Sophie: Selbstbestimmt leben. Wenn Omi Opi fragen müsste, ob sie mit ihren Freun- dinnen rausgehen kann – das wäre für mich nicht modern. Unabhängigkeit. Ich kenne es auch nicht anders.

Haben Sie sich früh mit denselben Rechten und Pflichten ausgestattet gesehen wie Männer?

Gabriele: Ja. So würde ich es sehen.

Sabine: Definitiv!

Sophie: Das kommt mit auf den Partner an. Papa ist da ja sehr liberal.

Sabine: Es gibt nichts, was mein Mann nicht mitmacht im Haushalt.

Gabriele: Mein Mann hilft auch im Haus- halt mit.

Sabine: Ich habe das immer nicht ver-

standen in den alten Bundesländern. Die Frauen haben zum Teil studiert, dann haben sie Kinder gekriegt und dann war der ganze Schrott mit dem Lernen völlig hinfällig und sie sind vor sich hin verkümmert. Diese Abhängigkeit vom Partner gab es bei meinen Eltern nicht.

Sexualität und Feminismus

War Sexualität ein Tabuthema in ihrer Jugend, oder ist es das vielleicht noch heute?

Gabriele: Also ich muss ganz ehrlich sagen, die ganz ersten Erfahrungen waren bei mir über die Bravo, das war ne Zeitschrift.

Sophie: Die hatte ich auch noch, die habe ich auch noch gelesen!

Gabriele: Gut? Okay. Aber ansonsten... meine Mutti hat sich diesbezüglich mit mir eigentlich nicht groß unterhalten. Das haben wir dann mehr oder weniger mit Freundinnen.

Würden Sie sagen, Sex ist Privatsache?

Sabine: Ja

Sophie: Ja, also in einer gewissen Form. Wenn sich jemand jetzt draußen hinstellt und...

Sabine: ...und putzige Lust hat, das muss vielleicht nicht sein.

Würden Sie sich als Feministin be-

zeichnen?

Gabriele: Nee.

Sophie: Bis zu einem gewissen Punkt.

Sabine: Nein, eine Feministin ist für mich eigentlich eine Person, die das mit der Gleichberechtigung nicht sieht. Einer, der alles alleine packt und nicht gemeinsam.

Sophie: Als bestes Beispiel finde ich das mit den Professorinnen in Leipzig (*an der Uni Leipzig wurde vor einigen Jahren in der Hochschulkommunikation das generische Femininum eingeführt, Anm. d. Redaktion*). Ich finde das wirklich ein bisschen überspitzt, damit macht man sich auch lächerlich als Feministin. Gleichberechtigung finde ich super wichtig, auch gleiche Bezahlung, was in meinem Job nicht der Fall ist, aber ich fühle mich, wenn da jetzt Schüler oder Schülergemeinschaft steht, nicht ausgeschlossen oder diskriminiert.

Konflikte

Gibt es Themen, bei denen Sie sehr unterschiedlicher Meinung sind, oder Generationsthemen?

Sabine: Ja, eins. Das ist glaube ich ein Generationsthema. Es gibt ja jetzt alles. Man braucht nicht von allem ganz viel.

Sophie: Ah ja. Ich nenne dieses Thema der Keller.

Gabriele: Wir (*ihre Generation, Anm. d. Redaktion*) können nichts wegwerfen. Und wir

arbeiten auf Vorrat, wir wecken ein: Was weiß ich, was wir früher gemacht haben, weil es keinen Ketchup gab und so weiter.

Sabine: Ich glaube, man könnte sich ohne Probleme 14 Tage aus dem Keller ernähren und es würde nicht aufhören.

Sophie: Ja, vorausgesetzt man isst komische eingelegte Fische, dann kann man sich sicher davon ernähren.

Aktuelle Sorgen

Worüber machen Sie sich momentan Sorgen?

Gabriele: Gesundheit und Corona zur Zeit, glaube ich.

Sabine: Wann unsere Kinder mal wieder ein bisschen so jung sein können, wie wir es gewesen sind. Weggehen, Feiern – ohne irgendwelchen Stress, ohne irgendwelchen Masken vor dem Gesicht.

Sophie: Corona beschäftigt mich schon sehr. Einfach auch aus dem Grund, dass ich auf der einen Seite beispielsweise meinen Bruder habe, der da gar nicht dran glaubt und auf der anderen Seite sehe ich die ganzen Patienten auf den Stationen.

Das Gespräch führten Henriette Lahrman und Carolin Lehmann



Die halten zusammen.
Foto: Henriette Lahrman

ALS DIE STRASSE IM WESTEN BRANNT ...



Die 68er-Bewegung war für Sex und gegen Panzer, für Che Guevara und Mao Zedong, aber gegen Autoritäten, Axel Springer, Alt-Nazis und Atomkrieg. Was geschah im größten Generationenkonflikt der deutschen Geschichte?

Das historische Jahr 1968 beginnt eigentlich 1967. Der iranische Schah besucht West-Berlin, zahlreiche Student:innen demonstrieren gegen den brutalen Diktator. Sogenannte „Prügelperser“ knüppeln auf sie ein, die Polizei macht munter mit. Im Laufe der Demo stirbt ein Mensch – der Student Benno Ohnesorg. Mehrere Polizisten umzingeln den werdenden Vater, einer ermordet Ohnesorg schließlich durch einen Schuss in den Hinterkopf. Damit beginnt 1968.

23 Jahre nach dem Sturz der nationalsozialistischen Diktatur ist die deutsche Gesellschaft noch reichlich mit Nazis bestückt. Politik, Justiz und Polizei sind durchsetzt von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern und Wehrmachtsoffizieren. Doch dagegen regt sich Widerstand: die 1968er.

Die Protestbewegung dominieren männliche Akademiker und der intellektuelle Nachwuchs. Der *Sozialistische Deutsche Studentenbund* (SDS) unter seinem Anführer Rudi Dutschke – ein überzeugter Marxist – führt die Proteste an. Arbeiter und Frauen nehmen nur in zweiter Reihe an den Protesten teil. Auch eine reziproke Solidarität zwischen Student:innen und Arbeitern wie zeitgleich in Frankreich gelingt den westdeutschen Studenten nicht.

1968 gegen das Schweinesystem

„Zentral waren der Kampf gegen die Generation der Eltern als ehemalige Nazis und die Repräsentanten des herrschenden ‚Schweinesystems‘“, sagt Stefanie Middendorf, Professorin für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der FSU. Der *Axel-Springer-Verlag* beherrscht als Quasimonopolist den Zeitungsmarkt und agitiert gegen die Studenten, diese machen daraufhin „Enteignet Springer!“ zu einer primären Parole.

Die *Außerparlamentarische Opposition* (APO) ist von Beginn an sehr heterogen. Dutschke führt die linksradikale Fraktion auf die Straße, die WG *Kommune I* in West-Berlin versteht sich hingegen als antiautoritäres Gegenmodell zur bürgerlich-konservativen Kleinfamilie. Während Dutschke die politische Dimension fokussiert, bedient die Kommune I die lebensweltlich-kulturelle Dimension. Unter dem Motto „Das Private ist politisch!“ fordern Frauen ihre Emanzipation.

Monolithisch sind die Student:innen jedoch nicht. Gegenüber dem SDS bilden der *Ring Christlich-Demokratischer Studenten* (RCDS) und die *Junge Union* Gegengewichte zur linken Studentenrevolte. „Die 1968er waren allerdings radikaler und ihnen gelang es besser als den Konservativen, gezielt Öffentlichkeit herzustellen“, so Middendorf. Jedoch verlieren sie mit zunehmender Entfernung von den Uni- und Großstädten an Zustimmung.

Sie stürmen Hörsäle und verteilen Flugblätter

Laut Middendorf nutzen die linken Student:innen neuartige Protesttechniken wie *Sit-ins* und *Teach-ins*. Je nach Form war das Ziel, öffentliche Räume zu okkupieren und Diskussionen zu erzwingen. Die Student:innen agieren als Stadtguerilla in kleinen Gruppen mit spontanen Aktionen, bieten autonome Seminare an, stürmen Hörsäle und verteilen Flugblätter.

Die 1968er waren vor allem kulturell erfolgreich. Sie beschleunigen die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und liberalisieren die Gesellschaft. „Man sieht das besonders an Abi-Fotos vor 1968 und danach. Nach 1968 werden die Haare länger und die Hosen schlabberiger“, so Middendorf. Politisch wirkt das Fazit schwach: Die Große Koalition verabschiedet die Notstandsgesetze, die 68er-Bewegung zerfällt nach dem Attentat auf Rudi Dutschke, radikalisiert sich teilweise und verübt als *Rote Armee Fraktion* (RAF) über 30 politische Morde an Führungskräften aus Politik und Wirtschaft. Jedoch gelingt ihnen die Ausweitung des politischen Kommunikationsraums. „Politik findet nun nicht mehr nur im Parlament statt, sondern auch auf der Straße, in der Uni und im Privaten“, so Middendorf.

War 1968 ein Generationenkonflikt? Middendorf: „Das Selbstverständnis der 1968er als Generation war stark. 1968 entsteht die Jugend erst als eigene Generation mit eigener Kultur und als eigene wirtschaftliche Zielgruppe.“

„1968 entsteht die Jugend erst als eigene Generation“

Wie viel bleibt also von 1968? Die Rudi Dutschkes von heute heißen Greta Thunberg oder Luisa Neubauer. Sie sind ebenso jung und gebildet, jedoch weiblicher, ihre Ziele konkreter, ihr Auftreten weniger militant. Middendorf sieht *Fridays for Future* (FFF) heute deutlich professioneller organisiert und institutionalisiert als die 1968er. Zudem gibt es durch Beispiele wie den ehemaligen APO-Aktivisten und späteren grünen Außenminister und Vizekanzler Joscha Fischer personelle Kontinuitäten in die deutsche Umweltbewegung.

Die neue Jugend- und Umweltbewegung dominiert FFF, *Ende Gelände* und *Extinction Rebellion* setzen radikalere Akzente. Auch sie funktionieren über klassische Straßenproteste, aber auch über spontane Aktionen, Sitzblockaden und Flashmobs. Auch sie besetzen öffentliche Räume und tragen das Politische ins Private: Welches Auto fahre ich? Wie viel Fleisch esse ich? Fliege ich?

„Rudi hätte Fridays for Future unterstützt“

Doch ist die Thunberg-Bewegung vor allem ein Generationenkonflikt? FFF-Ableger wie die *Scientists*, *Parents* und *Grandparents for Future* lassen zweifeln. „Jede Generation sollte ihr eigenes Protestpotenzial entwickeln, um etablierte Gewissheiten und Positionen der ‚Alten‘ und Eltern zu hinterfragen“, meint Daniel Börner, Projektmanager der Geschichtswerkstatt Jena. Gretchen Dutschke-Klotz, Witwe des 1968er-Wortführers Rudi, sagte erst vor zwei Jahren in einem Interview mit dem *RedaktionsNetzwerk Deutschland*: „Ich bin mir sicher: Rudi hätte Fridays for Future unterstützt.“

Leonard Fischer und Stephan Lock



... „HATTE DER OSTEN GANZ ANDERE PROBLEME“

Während die Jugend in West-Berlin die freie Liebe feiert, brodelte es im Osten aus ganz anderem Grund. Als der Duft nach Freiheit aus der Tschechoslowakei herüberweht, marschieren eine halbe Million Soldaten in Prag ein.

Der Prager Frühling blüht in der Tschechoslowakei (ČSSR). Alexander Dubček, Generalsekretär der tschechoslowakischen Kommunisten und bis dato mächtigster Politiker der ČSSR, will das Land für einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ liberalisieren und demokratisieren. Nicht wenige, vor allem junge Menschen in der DDR hoffen, dass das Freiheitsstreben im Nachbarland auch ihren Staat erreicht. Doch schon im August 1968 marschieren eine halbe Million Soldaten des Warschauer Paktes in Prag ein. Die Steine, die tschechische Studenten in Prag auf die sowjetischen Panzer werfen, beirren die kommunistischen Machthaber nicht. Auf den Einmarsch in die ČSSR reagieren DDR-Dissidenten mit Entsetzen.

„Den Generationenkonflikt hat es im Osten nicht gegeben.“

„Den Generationenkonflikt hat es im Osten nicht gegeben. Dort hatte man ganz andere Probleme“, sagt Uwe Schirmer, Professor für Thüringische Landesgeschichte an der FSU. „Der Konflikt war ein ganz anderer – bin ich Teil des SED-Systems oder nicht?“ Natürlich informieren sich die Ostdeutschen per West-Fernsehen und West-Radio über die Geschehnisse hinter der Mauer, doch „für die DDR war der Prager Frühling interessanter als die konsumfreudigen Hippies im Westen“, sekundiert Middendorf. Alter und Geschlecht sind für den Konflikt in der DDR irrelevant.

Die SED instrumentalisiert den Tod Ohnesorgs

Die westdeutschen Protestler beäugt der Osten mit Irritation. Das SED-Regime, das die Studentenproteste in West-Berlin anfangs als gerechtfertigten Aufstand gegen

das kapitalistische System unterstützt und auch mit Spalier stehenden FDJ-Gruppen den Tod Benno Ohnesorgs instrumentalisiert, entfernt sich mit zunehmender Radikalität der Studenten. Die SED-Führung lehnt zudem die China-Freundlichkeit der westdeutschen „Anarchisten und Wirrköpfe“ ab, da die DDR auf Sowjetunion-Linie liegt und das chinesisch-sowjetische Zerwürfnis Ende der 1960er Jahre seinen Höhepunkt findet.

„Das war doch blanker Marxismus“

„Für Rudi Dutschke hatten die ostdeutschen Dissidenten überhaupt kein Verständnis. Das war doch blanker Marxismus“, so Schirmer. Die Regimegegner in der DDR verstehen die westdeutschen Studenten nicht: Während sie die realsozialistische Einparteiendiktatur ablehnen, strecken auf der anderen Seite der Mauer junge Akademiker in einer liberalen Demokratie rote Mao-Bibeln des chinesischen Staatspräsidenten und Massenmörders Mao Zedong in die Höhe.

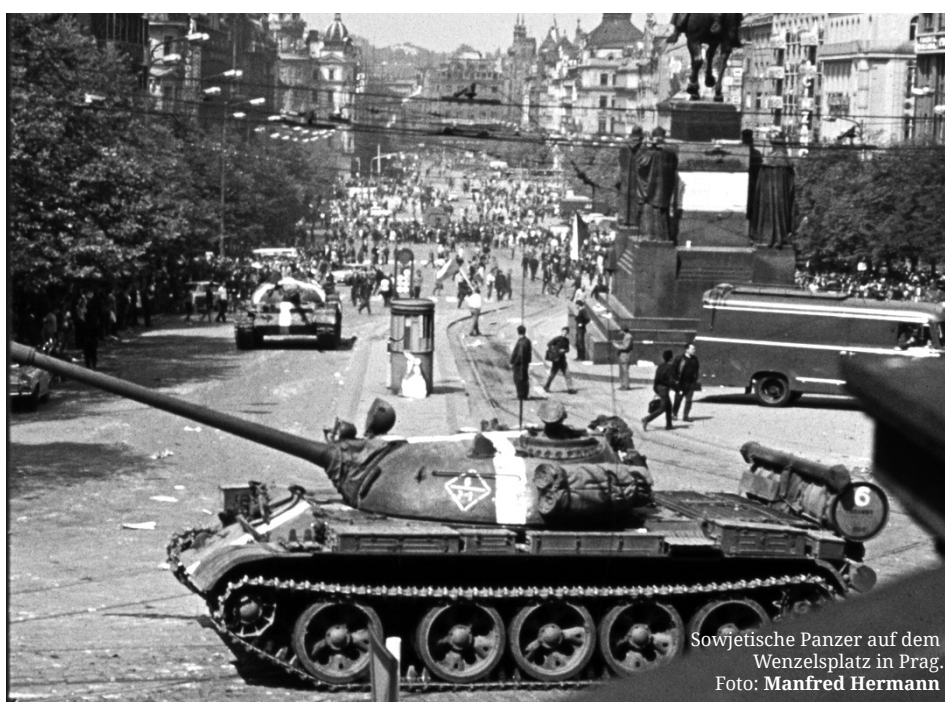
„Ihren Anteil am Untergang der SED-Dik-

tatur hatte diese Prag-geprägte Generation gewiss, weil für viele 1968 sichtbar die letzte Hoffnung auf einen ‚menschlichen Sozialismus‘ – als Gegenentwurf zu was auch immer – zerbrochen ist“, so Börner. Schirmer bestätigt: „1968 diente in der DDR als Probe für 1989 wie alle anderen Proteste vorher.“

Das SED-Regime verfolgt „staatsfeindliche Hetze“ mit Haftstrafen

Den Umständen entsprechend ist es der ostdeutschen Jugend in der Diktatur kaum möglich, eine Protestbewegung zu etablieren. Subversiver Widerstand, ziviler Ungehorsam und passiver Protest sind die Mittel der Wahl, doch schon für Flugblattaktionen und friedliche Kundgebungen verteilt das SED-Regime als „staatsfeindliche Hetze“ Haftstrafen von mehreren Monaten bis Jahren. Börner dazu: „Das Fragen nach Veränderung wurde um 1968 in der DDR – so auch in Jena – schon in den Anfängen verfolgt, niedergedrückt und erstickt. Einige gingen in den Knast, andere passten sich an, wieder andere in den Westen, der Rest machte irgendwie weiter – bis 1989.“

Leonard Fischer und Stephan Lock



Sowjetische Panzer auf dem Wenzelsplatz in Prag.
Foto: Manfred Hermann

DRIVING HOME FOR CHRISTMAS

Was tun bei Stammtischparolen am Küchentisch? Hier findet ihr ein paar Tipps, mit denen ihr leichter über die Feiertagsdiskussionen kommt.

Wir alle kennen diesen Onkel, der nach dem fünften Eierpunsch das Bedürfnis nicht unterdrücken kann, die eigenen Ansichten über Veganismus, Klimakrise und die politische Lage der Nation zum Besten zu geben. Es soll schließlich besinnlich werden: Plätzchenbacken, Weihnachtslieder - ein Glück, dass wir uns diese Weihnachten wieder alle sehen können. Aber wo Menschen aufeinandertreffen, die mehr Gene als Überzeugungen teilen, kann es schnell ungemütlich werden. Was also tun, wenn ich in einer Diskussion anderer Meinung bin, aber weder die weihnachtliche Stimmung noch die Beziehung zum Onkel ruinieren will?

1. Take your Time

Oft hat man eine Ahnung, welche Position Familienmitglieder in Diskussionen einnehmen. Und es nervt, dass man immer noch darüber reden muss, ob das mit dem Maskentragen jetzt wirklich sinnvoll in der Pandemie ist. Aber es lohnt sich, die andere Meinung erstmal anzuhören, selbst

wenn man weiß, dass man sie nicht teilt.

Zum einen hat das den Vorteil, dass man im Anschluss die eigenen Argumente besser anpassen kann und man so seine Wertschätzung ausdrückt. Zum anderen kann es nach hinten losgehen, sofort dagegen zu reden.

Egal wie ausgefeilt meine Argumente sind, wenn ich mein Gegenüber damit überschütte, besteht die Gefahr, dass die Person dann noch weniger bereit ist, Alternativerklärungen zuzulassen. So banal es klingt: Nimm dir Zeit und hör wirklich zu.

2. Was haben wir gemeinsam?

Wie sollte man sich in Konfliktgesprächen im Familienkreis verhalten? Laut Hans Nenoff, Dozent für Rhetorik an der FSU und Mediator, gibt es kein unfehlbares Schema F, das ausnahmslos zum Erfolg führt. Das Ziel sei nicht unbedingt, die andere Person von der eigenen Meinung zu überzeugen.

In Konflikten liegt der Fokus auf dem, was uns trennt. Aber gerade im Familienkontext lohnt es sich, Gemeinsamkeiten zu suchen und zu finden, was uns verbindet. Zum Beispiel die Beziehung zueinander, wofür man allerdings die eigenen Emotionen reflektieren und ansprechen muss: Warum löst dieses Thema und deine Meinung dazu so viel in mir aus?

Kommt man zu dem Schluss, dass einem die Person am Herzen liegt, sei das ein wich-

tiges verbindendes Element, egal wie verschieden die Standpunkte sind.

3. Was ist der Preis?

Häufig werden in Verhandlungssituationen Ultimaten gesetzt, was hier aber eher in eine Sackgasse führt, meint Nenoff. Man müsse sich der Konsequenzen bewusst sein, die es hat, wenn man Drohkulissen aufbaut und sollte mit Weitblick auf die Situation schauen: Wie gehen wir auseinander, wenn wir uns nicht einigen können, und ist es uns das wert?

Durch Konflikte entstehen negative Gefühle, weil das, was wir für die Wahrheit halten, infrage gestellt wird. Wenn sich diese Gefühle auf die Gesprächspartner:innen übertragen, erzeuge das schnell eskalative Entweder-Oder-Szenarien. Oft tritt dann der Kern des Konflikts in den Hintergrund, bis man keine Grundlage mehr für ein konstruktives Gespräch hat.

An dieser Stelle sei es hilfreich, das Gespräch auf der Metaebene zu betrachten und zu fragen: „Wollen wir jetzt wirklich so weitermachen? Brauchen wir Regeln in dieser Unterhaltung? Ab wann hören wir auf zu diskutieren?“ Die Rahmenbedingungen zu klären und Grenzen aufzuzeigen kann verhindern, dass die Situation sich unnötig zuspitzt.

4. Fakten, Fakten, Fakten

„Ein Kollege von mir kennt wen, der...“. Wenn hinter der Aussage keine Ideologie steht, sondern die Person einfach Informationen wiedergibt, die sie irgendwo aufgeschnappt hat, sollte man einen Faktencheck durchführen: Woher kommt die Info? Ist das eine verlässliche Quelle? Wie wird die Situation in anderen Quellen dargestellt? Fordere konkrete Aussagen. So zeigt sich relativ schnell, ob das Argument wirklich haltbar ist.

Ist es wirklich eine gute Idee, für eine seriöse Einordnung des Pandemiegeschehens in die BILD zu schauen? Im besten Fall erkennt die Person dadurch, wo sie sich in Zukunft eher informieren sollte.

5. Worum geht es hier wirklich?

Hinter einer extremen Meinung steht oft eine starke Emotion. Das kennt man zum Beispiel aus Aussagen über die Flüchtlingskrise. Wie kommt es, dass Mittfünfziger,



KLASSIKER

*In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen
und echten Meisterwerken
unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden.
Diesmal: **Dinner for One.***

die seit ihrer Jugend im Familienbetrieb arbeiten und noch nie um ihre Anstellung fürchten mussten, sich darüber echauffieren, dass „uns die Ausländer die Arbeitsplätze wegnehmen“?

Der Ursprung solcher Ansichten ist oft die eigene Unzufriedenheit, Ängste oder einfach Verunsicherung, die im Kostüm des besorgten Bürgers nach außen getragen wird. Frag nach, worüber die Person sich in Bezug auf dieses Thema Sorgen macht. Hinterfrage, ob das wirklich etwas mit der individuellen Lebenssituation zu tun hat und wie wahrscheinlich das angedeutete Szenario wirklich ist.

6. „Das hab ich jetzt nicht verstanden“

... hilft besonders bei Stammtischparolen wie „Hast du den Schnee gesehen? Wo bleibt denn die Klimakrise?“ Lass dir solche Aussagen erklären, frag nach, wie sie gemeint sind. Entweder die Person hat selbst noch nicht darüber nachgedacht und ihr wird klar, dass sie das lieber nicht sagen sollte. Oder sie kommt in die äußerst unangenehme Situation, eine offensichtlich sexistische, homophobe etc. Aussage als solche benennen zu müssen. So oder so erntet sie damit nicht den Lacher oder den bestürzten Blick, der damit provoziert werden sollte.

Es kann eine unangenehme Erkenntnis sein, dass die Familie andere Ansichten vertritt und man sie nicht von den eigenen überzeugen kann, aber das muss die Feiertage nicht verderben. Man kann die querdenkerischen Ansätze des Onkels ablehnen und trotzdem mit ihm Eierpunsch trinken.

Das macht einen weder zu einer rückgratlosen Person noch ihn zum Gewinner der Diskussion. Es kann auch einfach bedeuten, dass man Widersprüche manchmal aushalten muss. Wichtig ist in jedem Fall, populistische Aussagen nicht zu ignorieren, sondern sich mit Betroffenen zu solidarisieren und klarzustellen, dass man dem nicht zustimmt. Und wenn das alles nichts hilft, kann man sich immer noch am Glühwein festhalten und damit trösten, dass man sich erst zu Ostern wiedersehen muss.

Pauline Brückner und Stephan Lock

Unglaublich, aber leider wahr: *Dinner for One* wird seit 1972 jedes Jahr im TV gezeigt. Es wird Zeit, diese unerträgliche Tradition endlich zu zerstören, denn auf mehreren Ebenen spiegelt sie all den gesellschaftlichen Schmutz wider, von dem man sich befreien muss. Wer genau hinschaut, sieht, was bei *Dinner for One* inszeniert wird. Neben dem unglaublich bemitleidenswerten Humor zeigen sich nämlich kapitalistische Ausbeutung, kolonialistisches Erbe und Alkoholismus sowie Vereinsamung, Sexismus und German Angst.

Als Teil des Service-Proletariats hat Butler James den Wünschen von Miss Sophie zu gehorchen, während sie ihren Reichtum zur Schau stellt. Das Dienen ist charakteristisch für die Beziehung zwischen Proletariat und der Bourgeoisie. Der Dresscode macht die Inszenierung vollständig – er im schwarzen Frack und sie im Festkleid. Dem Publikum wird eine faire Behandlung vorgespielt, doch selbst im Hintergrund bewacht die Ahnengalerie die andauernde Unterdrückung.

Auch eine weitere Requisite verweist auf eine gesellschaftliche Schuld, über die es nichts zu lachen gibt. Der Tigerkopf, über den Butler James immer wieder stolpert, erinnert an den Kolonialismus, also an eine Zeit, die für Miss Sophies Familie wohl glorreich war und für viele schmerzlicher Teil der nationalen Identität ist. Zudem mahnt der Tigerkopf, dass wir die Welt weiterhin kolonialisieren. Wir beuten nicht mehr Menschen aus, sondern die ganze Natur, sodass der Tiger zum Symbol von bedrohten Tierarten wird.

Im Laufe des Sketches stolpert der arme Butler James nicht nur über den Tigerkopf, sondern auch über seine eigene Trunkenheit. Das deutsche Publikum freut sich darüber, denn es liebt den Alkohol selbst. Ein Prosit auf die Leberzirrhose!

Um weiterhin lachen zu können, werden skrupellos die Augen vor Miss Sophies Einsamkeit verschlossen. Das Rollenspiel von Butler James, bei dem Miss Sophies Gäste imitiert werden sollen, ist das Kernstück des Sketches oder auch Ausdruck der gesellschaftlichen Gleichgültigkeit, mit der einsamen Menschen begegnet wird. Ich frage mich jedes Jahr, ob Miss Sophie dement ist oder sie das Spielchen bei vollem Bewusstsein mitspielt.

Natürlich darf auch am Ende ein flapsig gemeinter Kommentar von Butler James – „I will try my best“ *Zwinkersmiley* – nicht fehlen, um mit einem Hauch Sexismus aufzuzeigen, wer auch ohne Trunkenheit nie Herr seiner Selbst war, aber immer meinte, Herr über die Frau sein zu müssen – widerlich.

Doch Traditionen sollen erhalten bleiben, weshalb *Dinner for One* weiter und weiter läuft. Das deutsche Publikum löst sich nicht gerne von ihren liebgewonnenen Traditionen. Die German Angst ist international bekannt, obwohl es German Mut bräuchte, um den gesellschaftlichen Schmutz, der sich im Sketch manifestiert, abzuwaschen. Ironischerweise kommt *Dinner for One* vor Null Uhr und somit gibt es keinen Grund, mit schlechtem Gewissen ins neue Jahr zu starten, denn für das gute gibt es den Neujahrsvorsatz. Wie wäre dann mal der Vorsatz, *Dinner for One* nicht nur einmal im Jahr zu schauen, sondern jeden Tag, um daran erinnert zu werden, was alles gesellschaftlich noch schief läuft? Einmal im Jahr reicht wohl nicht aus. Ich glaube, ich habe gerade meinen Neujahrsvorsatz für 2022 gefunden.



**Lars
Materne**

LYRISCHE ERGÜSSE AUS DER REDAKTION

Ein Akrützel-Special zu Weihnachten. Zum Herausnehmen und Aufhängen oder zum Abschreiben und Verkaufen als Last-Minute-Geschenk. Gern geschehen.

Merry Crisis

Der Winter naht, die Zahlen steigen
Hierzulande überall.
Der Lockdown kommt zur Weihnachtszeit,
Es lässt sich nicht verneinen.

Weihnachtsmärkte fallen aus,
ganz Deutschland ist betroffen.
„Glühwein trinken können wa knicken!“,
Ruft Achim sturzbefoffen.

Canel Sahverdioglu



An Weihnachten, da geht es nicht
um Ketten aus Elektrolicht.
Es geht nicht um die größte Fete,
um bestes Essen oder um die Knete,
um Geschenke aus Verlegenheit oder
darum ob es schneit.
Die Frage, um was geht es dann,
ist einfach: Das man nett sein kann!
An andre denken, auf sie achten,
sie zu sich einladen und ihnen eine Freude machen.
Mit Rücksicht, Lachen und Empathie,
wird Weihnachten so schön wie nie!

Elsa Worsch

Weihnachten für Atheisten

Wie erklär' ich es den Christen?
Wenn ihr Jesus heute feiert,
halbmotiviert Gebete runterleiert,
in der Kirche steht und singt
und euch zur Nächstenliebe zwingt,
sitz' ich gemütlich und mit Kuschedecke
zu Hause mit 'nem Glühwein in der Ecke.

Ich geb' es zu, ich komm' auch gerne,
lob' eure Krippen und Zimtsterne.
Und ich gön'n' euch die Besinnlichkeit,
den alljährlichen Familienstreit.
Aber bitte glaubt mir auch, wenn ich euch sage:
Mein Leben ohne die Dreifaltigkeit
ist nicht weniger erfüllt die Tage.

Nora Haselmayer



Weihnachtliches Gedicht

Lieder klingen, Glocken läuten,
zu der Weihnachtsmesse heute,
in der neblig hellen Nacht,
wo das Märchen selbst erwacht.

Wilde Tiere lernen sprechen,
hier und da ein Zungenbrecher,
und schon hallt der ganze Wald.
Bei dem Lärm wird man noch alt.

Kinder führten Schneeballschlachten
während Eltern Kekse machten.
In dem Sessel der Großvater,
spielte Schach mit deren Kater.

Während Stadtbewohner tummeln,
auf den Weihnachtsmärkten bummelnd,
auf der Suche nach dem Schatz,
ist fürs Parken mehr kein Platz.

Hinterm Fenster toben Winde,
Eltern schauen nach den Kindern,
und dann kurz nach Mitternacht,
ist Baby doch erwacht.

Und in diesem Wintertraume,
hing am Ast des Tannenbaumes,
in dem feierlichen Trubel,
eine rote Christbaumkugel.

Was schlussendlich wollt' ich euch
mit dem Ganzen sagen.
Kauftet früh, sehr zeitig ein,
trinkt und esst nicht ganz allein.
Und als Weihnachtsmann verkleidet,
zum Vermeiden aller Leiden,
trinkt nicht viel vor Mitternacht.
Schont euch euren Magen.
Ein berauschter Weihnachtsmann
ist nicht zu ertragen.

Stephan Lock



Ignorante Weihnachten – wer denkt an die Pflegekräfte?

Sie läuft allein.
Durch festlich geschmückte Straßen der Stadt
schleppt sie sich müde von der Arbeit heim und ihr Gesicht ist matt.
Niemand bittet sie zu sich herein.
So wie ihr geht es vielen Heldinnen der Pandemie.
Manchmal trägt sie in ihrem Bauch große Wut
und manchmal fragt sie: „Woher kommt bloß mein Mut?“
Sie macht ihre Arbeit ohne Selbstsucht.
Andere merken nicht mal die eigene Realitätsflucht.
Manchmal fragt er: „Woher kommt bloß mein Mut?“
Und manchmal trägt er in seinem Bauch große Wut.
So wie ihm geht es vielen Helden der Pandemie.
Niemand bittet ihn zu sich herein.
Müde von der Arbeit schleppt er sich heim und sein Gesicht ist matt.
Durch festlich geschmückte Straßen der Stadt
läuft er allein.

Lars Materne

Schon wieder kein Weihnachtsmarkt

Oh, der Winter ist uns wieder hart,
schon wieder kein Weihnachtsmarkt.
Statt hinterm Glühweinstand für Mindestlohn
geht 's dieses Jahr viel eher schon
und das sind wir bereits gewohnt
mit Infektion auf die Intensivstation.

Doch Corona ist für uns keine Hürde,
wir feiern ohne Maske und ohne 3G.
Schwierig, wie Hennis Oma sagen würde,
„in Kassel ist noch gar nichts“, das lapidare Resümee.

Oh Weihnachten, du Zeit der Besinnlichkeit,
wie schön, dich zu betrachten.
Doch an Black Friday zählt mehr die Erschwinglichkeit,
die Menschen im Müller nach Schnäppchen trachten.

In der Stadt zahllose Lichter,
Schaufenster bieten Waren feil,
die Punks vor der Kirche immer dichter,
im Titty wird selbst das Christkind geil.

Am Weihnachtsbaum wird lamentiert,
die Gans ist noch nicht durch.
Der Arzt in Eile triagierte,
Corona gab ihnen keine Furcht.

Der Chef in der Mensa entrüstet erstarrt,
tröstet Vater die kleine Mona,
„da ist gar kein Zimt im Eisbergsalat!“
Dein Opa ist tot. Aber zum Glück nur mit und nicht an Corona.

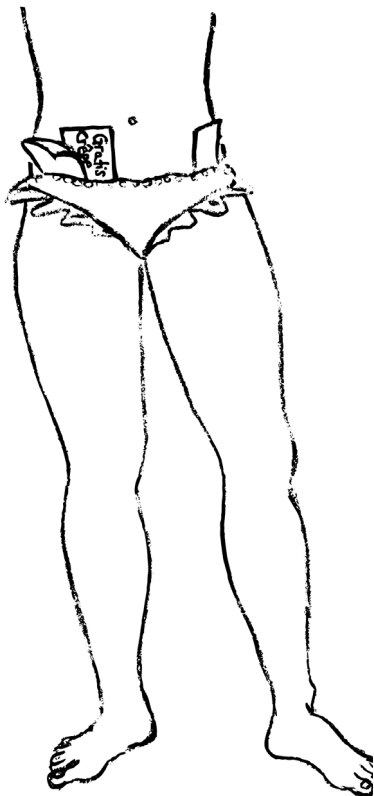
Immer noch 2G statt 5G in diesem Land,
bei beidem vielen Dank ans Reich der Mitte.
Keine verbrannte Champignon-Pfanne am Stand,
na gut, dann eben wieder Fritz Mitte.

Flüchtende in Belarus, doch voll ist das Boot.
Der Crêpe-Verkäufer war doch immer so'n Netter,
die Ampel steht für sie beide auf Rot,
am Weihnachtsbaum baumelt verwelktes Lametta.

Die vierte Welle unaufhaltsam rollt,
mit voller Präsenz ist erst mal wieder Schluss,
ein Ersti verloren über den Campus tollt,
wir haben es irgendwie vorher gewusst.

Walter Rosenthal wurde durch Rundmails zum Star,
blanke Zuversicht mit Vorsicht gepaart,
mit der leisen Hoffnung auf nächstes Jahr,
dann vielleicht auch wieder mit Weihnachtsmarkt.

Leonard Fischer



Draußen auf den Straßen
Ist's still.
Alles ist verlassen.
Ein Weihnachtsidyll
Auf das ich hier schau?
Die Märkte sind geschlossen,
Die Weine nicht geflossen.
Die Lichterzeit scheint grau.

Lukas Hillmann



Dies ist ein Weihnachtsgedicht,
ganz gemäß Akrützel-Pflicht.
Gut wird das beileibe nicht
bin ja nicht das hellste Licht.

Dies ist ein Weihnachtspoem
Es gibt nur ein klitzekleines Problem:
Ich bin leider schrecklich bequem
drum wird's für alle unangenehm

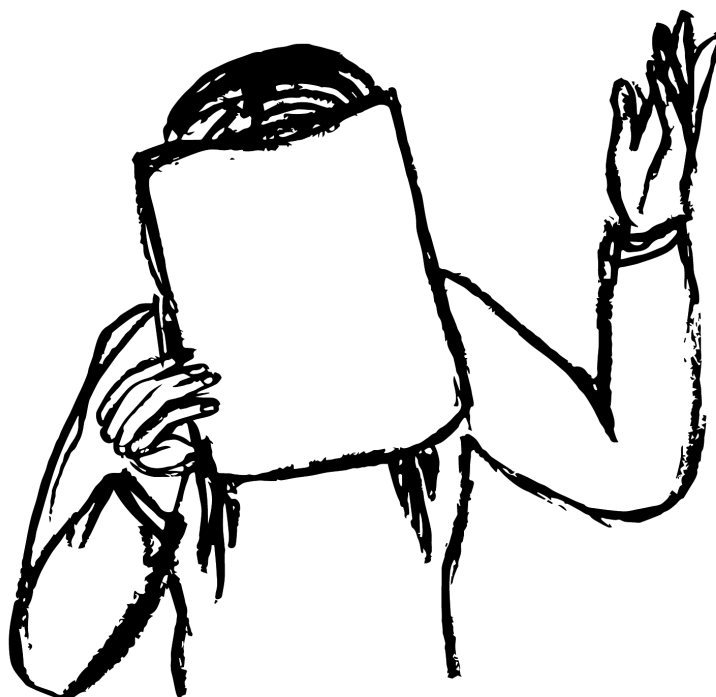
Denn eigentlich wär' dies 'ne Ode
an Plätzchen, Harmonie und Schnee
hätt' ich nur 'ne leise Idee,
stattdessen bet' ich: Scham, vergeh.

So steh' ich hier und quatsch allein
und mir fällt so gar nichts ein
für 'nen feschen Weihnachtsreim
Welch' Schande in diesem Poetenverein...

Einer studiert sogar Physik
(oder war es Mathematik?).
Eins ist klar: Weihnachtslyrik
wird mitnichten aus diesem Stück

Die Stammelei geht nun zu weit,
lasst euch befrei'n von diesem Leid.
Euch 'ne frohe Weihnachtszeit
voll Liebe, Glühwein, Heiterkeit.

Carolin Lehmann



Illustrationen: Johanna Heym



Weihnachten

Die Aufregung als kleines Kind
Mitten in Glitzern und Schimmern
Alles groß und wunderbar
Die Augen, die sich niemals schlossen
Voller Staunen aufgerissen
Überall Lichter, Tannen, Straßen -
die prächtig geschmückt sind

Jeden Morgen eine Tür
Mit Schokolade, oder nur
Bildern von Schnee und Rentier
Jeden Tag ein bisschen mehr
Die Vorfreude und gespannte
Erwartung - alle harren aus
Warten sie doch auf Santa Claus

Die Aufregung als Elternteil
Zwischen Zucker, Zimt und Mehl
Aufgeregte Kinder überall
Machen daraus keinen Hehl
Genießen sie doch jede Stunde
Und das aufkommende, weihnachtliche Gefühl
Das sie ereilt.

Ada Leonie Jabin

WELTSCHMERZ STATT HOME-OFFICE

Solange die Pandemiesituation unvorhersehbar bleibt, weiß man nicht, welche Einschränkungen einen im Auslandssemester erwarten. Eine Bewerbung kann sich dennoch lohnen.

Wenn Tobias nach an einem Tag an der *Universidad de Granada* in Spanien mit Freunden in der Tapasbar sitzt, fühlt es sich so an, als wäre die Pandemie schon überstanden. Neben seinem Physikstudium belegt er verschiedene Tanzkurse, geht wandern und erkundet das Nachtleben der andalusischen Hauptstadt. „Jetzt gerade spielt Corona in meinem Alltag eigentlich überhaupt keine Rolle. Also außer, dass ich in Hörsälen nach wie vor eine Maske tragen muss“, stellt der 23-Jährige fest.

Die Entscheidung, sich während seines Bachelorstudiums für ein Auslandssemester zu bewerben, hat er schon vor Corona getroffen. Mögliche Einschränkungen durch die Pandemie hätten ihm keine großen Sorgen bereitet, da er davon überzeugt sei, dass der Auslandsaufenthalt trotzdem eine wertvolle Erfahrung gewesen wäre.

Die Zweifel nehmen ab

Nicht allen Studierenden fiel die Entscheidung so leicht wie Tobias. Karsten Schmidtke-Bode, der Erasmuskoodinator des Instituts der Anglistik/Amerikanistik, bemerkte, dass die Corona-Pandemie bei einigen zur Verunsicherung führte: „Wenn man dort in der Universität nicht im Seminarraum sitzen kann und sprachliche Erfahrungen nur über Zoom oder Aufzeichnungen macht, fehlt schlicht die Sprachkomponente. Kommt dann noch ein Lockdown oben drauf, dann macht es das natürlich nicht besser.“ Aus diesen Gründen hätten Studierende vermehrt ihre Bewerbung kurzfristig wieder zurückgezogen.

Im Vergleich zum Vorjahr hätten die Zweifel an Auslandsaufenthalten unter den Studierenden allerdings 2021 deutlich abgenommen, sagt Jana Blumenstein, Teamleiterin der Auslandsstudienberatung. Etwa 100 Studierende mehr als vor Pandemiezeiten hatten sich dieses Jahr für einen Auslandsaufenthalt beworben. Darunter vermutlich viele, die im letzten Jahr noch gezögert hatten.

Charlotte gehört zu denjenigen, die sich getraut haben. Die 22-Jährige hatte sich im Herbst 2020 für ein Auslandsjahr in den USA beworben und studiert nun seit August in Iowa Wirtschaft und Sprachen.



Moderna Reiseplanung.
Foto: Lukas Hillmann

Um ihren Wunsch, ein Jahr in den Vereinigten Staaten zu studieren, umsetzen zu können, musste sie beim amerikanischen Konsulat in Berlin eine Sondergenehmigung für die Ausreise beantragen, denn die Grenzen waren zu diesem Zeitpunkt für Deutsche geschlossen.

Normalität ist Glückssache

Inzwischen spielt die Pandemie in ihrem Alltag so gut wie keine Rolle mehr. Auf dem Campus sei das Tragen von medizinischen Masken freiwillig und meist würden nur internationale Studierende damit zu den Seminaren kommen. Einerseits genießt Charlotte die Normalität, die ihr hier geboten wird, andererseits stellt sie den lockeren Umgang mit dem Virus auch in Frage: „Ich finde schon, dass man mehr auf Masken drängen könnte, weil man nicht weiß, wer geimpft ist und wer nicht.“ Insgesamt sei sie jedoch sehr zufrieden mit ihrer Entscheidung, ihr Auslandsjahr in den USA zu verbringen.

Dass sowohl für Charlotte als auch für Tobias die Bedingungen für einen Auslandsaufenthalt trotz der Corona-Pandemie günstig ausgefallen sind, ist ihnen bewusst. „Es ist Zufall, dass ausgerechnet Spanien ein Land ist, das sehr viel besser dasteht als die meisten anderen europäischen Länder.“ Bei einer Bewerbung zu Pandemiezeiten spiele nicht zuletzt Glück eine Rolle dabei, wie sich das Studium im Ausland gestalten

wird, merkt auch Blumenstein an. Sie und ihre Kolleg:innen könnten den Studierenden keine komplette Sicherheit geben, da die ausländischen Partneruniversitäten von den Entscheidungen ihrer Landesregierung abhängig seien. Und auch das internationale Büro der Universität Jena müsse sich an die Empfehlungen des Auswärtigen Amtes halten und an dessen Einstufungen, welche Länder als Hochrisikogebiete gelten. Dennoch lohne sich eine Bewerbung ihrer Auffassung nach grundsätzlich. Nicht zuletzt, weil sogar Studierende, die während ihres Auslandssemesters ausschließlich Online-Kurse belegen konnten, ihre Erfahrung trotz allem als positiv bewerten würden. Auch Schmidtke-Bode ermutigt Studierende dazu, sich zu bewerben. Er berichtet, dass sich Dozierende und einheimische Kommiliton:innen an Partneruniversitäten viel Mühe geben würden, die Auslandsstudierenden in ihrem Studium zu unterstützen und häufig auch einen persönlichen Austausch anboten.

Über die Weihnachtsferien plant Tobias, seine Familie in Deutschland zu besuchen. Dabei nutzt er die Gelegenheit, seine Corona-Impfung auffrischen zu lassen. Charlotte wiederum ist sich noch nicht sicher, wie sie ihre Booster-Impfung in den USA organisieren kann. Es ist eben doch noch nicht wieder alles beim Alten.

Nora Haselmayer

RADIKALE ZÄRTLICHKEIT

Eine Buchrezension des aktuellen Bestsellers von Şeyda Kurt.

„Ist Liebe Sinn des Lebens, eine politische Allianz, Illusion oder Selbstzweck? Oder ist sie gar unmöglich, weil wir uns zwischen Zukunftsängsten, überhöhten Ansprüchen und diskriminierenden Strukturen völlig zerreiben?“

Şeyda Kurt, Journalistin und Moderatorin, schreibt in ihrem Buch über romantische Narrative und erklärt die damit verbundenen politischen, geografischen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse, die unser Miteinander immer noch strukturieren. Mittels Denkanstößen, Kritik an etablierten Normvorstellungen und Mut zur Generierung neuer Perspektiven leitet sie die Leser:innen durch die unterschiedlichen Gedankengänge ihrer selbst.

Laut Kurt existieren Wahrheiten der Liebe, die „in ihrem Kern von patriarchalen, rassistischen und kapitalistischen Logiken zusammengehalten werden“.

Kraftvoll und prägnant beschreibt sie, warum Beziehungen politisch sind, und kritisiert den Starrsinn bestimmter gesellschaftlich etablierter Logiken. Gewohnte Beziehungskonstellationen sind veränderbar, ebenso wie Politik es ist. Forderungen nach einem Miteinander auf Augenhöhe und nach Zärtlichkeit, die in vielfältigster Weise stattfinden kann, beschreibt die Autorin als Ausgangsüberlegungen ihres Buches.

Das Buch beinhaltet unter anderem Kurzs Gedanken zum Zweck und zur Philosophie der Liebe und ihr persönliches Statement zum Thema Monogamie. Es geht aber auch um die neue Sprache der Zärtlichkeit und ob Selbstliebe die Antwort darauf ist. *„Jemand kann dich lieben und dich gleichzeitig unterdrücken, dich nicht beachten, wenn du deine Stimme erhebst. Es ist Zeitverschwendung, immer auf die Liebe zu verweisen. Stattdessen müssen wir auf die ungleiche Verteilung von Macht verweisen, die hierarchische Strukturen auflösen, in denen die einen immer unten und die anderen oben stehen.“*

Kurt stellt die Leser:innen immer wieder vor die Herausforderung, eigene Vorstellungen einer idealen Liebe zu hinterfragen. Das macht die Lektüre nicht immer angenehm, aber spannend. Eine potenzielle Hürde für Leser:innen besteht in der Akzeptanz dieser alternativen Sichtweisen zum Thema Liebe. Auch dass das Buch sehr zum Reflektieren der eigenen

Normvorstellungen anregt, muss bewusst sein. Dennoch ist das Buch ein aufklärender und spannender Grundlagentext aus einer antirassistischen feministischen Sicht, der von individueller Liebe bis hin zu feministischer Gesellschaftskritik reicht. Stilistische Mittel werden vielfältig eingesetzt, es existiert beispielsweise ein fiktives Zwiegespräch mit Karl Marx, ein Mailverlauf mit der feministischen Philosophin Silvia Federici oder das „Alphabet der Zärtlichkeit“ als charmante Handlungsempfehlung. Ihre Erzählungen erhalten dadurch einen besonderen Charm und eine gewisse Leichtigkeit.

Persönliche Erfahrungen

Ihre eigenen Erkenntnisse und Beschreibungen stützt die Autorin durch persönliche Erfahrungen, wie beispielsweise die gewohnte Familienstruktur in der Kindheit und der Umgang mit Aspekten der Liebe innerhalb des türkischen Familien- und Kulturkreises. Den Prozess des inneren Abschieds von tradierten Rollen unterstützen bei ihr auch das Infragestellen ihres gewohnten Beziehungskonzeptes.

Gemeinsam mit Partner:innen konnte sie erproben, was es bedeutet, aus gewaltvollen, hierarchischen Strukturen auszubrechen, rücksichtsvoll und solidarisch zu sein. Als

gestalterische Elemente wirken Bezüge zu anderen Schriftsteller:innen, Aktivist:innen, Poet:innen oder Philosoph:innen inspirierend und verdeutlichen die von der Autorin formulierten Zusammenhänge.

Kurt gelingt es, durch klare Formulierungen und der Verdeutlichung persönlicher Sichtweisen einen perfekten Grad zwischen herausfordernden Denkanstößen, scharfer Kritik und der Realitätswahrnehmung zu finden, ohne gerechte, gewaltlose romantische Zweierbeziehungen grundlegend anzuklagen.

Vielfalt deines Selbst

Eine positive Konnotation schwingt dabei immer mit: die Möglichkeit, sich seine eigene Wahrheit errichten zu können. Sich zu erinnern, dass man nichts und vieles zugleich sein kann: emotional, pragmatisch, fürsorglich und distanziert und dennoch im Stande, die eigenen Überzeugungen zu hinterfragen. Die von der Öffentlichkeit proklamierte Selbstoptimierungsaufforderung „Sei du selbst“ ersetzt sie hierbei auf inspirierende Art durch den Alternativvorschlag „SEI“. Sei in jedem Kontext, in jedem Verhältnis zu anderen Menschen, an jedem Ort du, aber dennoch auch anders.

Als abschließender Denkanstoß der Autorin bleibt dem Leser die Definition von „Versprechen“ im Kopf. „Versprechen“ als die Entscheidung, einen Menschen als Konstante im Leben aufzunehmen und gemeinsam nach Wahrheiten der Liebe zu suchen.

Man findet in ihrem Buch keine allgemeingültigen Antworten auf gesellschaftliche Problemstellungen, allerdings bekommt man scharfsinnige und authentische Einblicke in die Gefühls- und Gedankenwelt von Şeyda Kurt. Das Buch ist voller Aufforderungen zur Akzeptanz und dem Kennenlernen neuer Konzepte der Intimität und lässt dem Leser dennoch Platz für Fantasie und Utopie. Schlussendlich kann ich sagen, dass „Radikale Zärtlichkeit“ als eine Art überzeugendes Plädoyer für eine Vielfalt von Beziehungsformen und die Bedeutsamkeit von Freundschaften gesehen werden kann.

Elsa Worsch



2G-GASTRO

Unsere Autorin finanziert sich ihr Studium durch einen Job als Kellnerin. Was sich im Corona-Gewusel geändert hat, schreibt sie hier.

Die Gastro ist nicht immer ein Zuckerschlecken, wie vermutlich jeder weiß, der schon einmal hinter einer Bar stand oder mit einem Tablett voll Shotgläsern durch einen Raum zum passenden Tisch geirrt ist. Doch der Job macht auch unheimlich viel Spaß, wenn man der Typ dafür ist. Auch deshalb zählt die Gastro wohl zu den beliebtesten Studierendenjobs überhaupt. Laut einer Studie der Universität Maastricht aus dem Jahr 2017 arbeiten rund ein Viertel aller Studierenden im Bereich Gastronomie und Events, was den größten Anteil an Nebenjobs ausmacht. Zahlen nach Ausbruch des Coronavirus gibt es bisher nicht. Fakt ist jedoch, dass den meisten Gastronomiebetrieben nach dem letzten Lockdown Aushilfen fehlen und diese beinahe überall händeringend gesucht werden.

Für Viele ist und war die Arbeit in der Gastro vor allem deshalb mit so viel Spaß verbunden, weil man unglaublich viele Menschen kennenlernt, interessanten Gesprächen lauschen kann und des Öfteren

Getränke und Zigaretten ausgegeben bekommt. Alles Dinge, die während einer Pandemie nicht mehr so selbstverständlich sind, selbst in der Gastro nicht.

„Schonmal was von
des Kaisers neuen
Kleidern gehört“

Hinzu kommt die Unsicherheit, die ein erneuter Lockdown mit sich bringt, welcher zwangsläufig für ausbleibenden Lohn sorgt. Auch die nicht abbrechenden Diskussionen über Maskenpflicht, Impfausweise und Kontakt-Nachverfolgungen haben mit bestimmten Gästen schier kein Ende. Manchmal merkt man dabei selbst, wie man anfängt zur Resignation zu neigen, um nicht jede Schicht in die gleiche Leier zu verfallen. Bei argentinischen, tschechischen oder ukrainischen Impfausweisen nickt man einfach nur noch ab oder vertraut auf sein Bauchgefühl, Namen wie Harry Potter entdeckt man meist zu spät auf den Kontaktformularen und ärgert sich danach den ganzen Abend. Nach zweimaligem Hinweis auf die Maskenpflicht beim Gang durch die Bar und Kommentaren wie „Schonmal was von des Kaisers neuen Kleidern gehört“ oder „Hab ich doch dabei!“, ertappt man sich oft bei dem Gedankenblitz, einfach aufzuhören etwas zu sagen, tut man natürlich nicht! Nach dem schockierenden Tod des Tankstellenwirts, welcher nach einem Hinweis auf die Maskenpflicht erschossen wurde, hat man dabei tatsächlich oft großen Respekt. Auch wenn man das erstmal keinem zutrauen würde, schafft das Bewusstsein darüber, was ein solch einfacher Hinweis in manchen Menschen auslösen kann, ein sehr flaesches Gefühl.

Gastro-Erfahrungen zu Pandemie-Zeiten

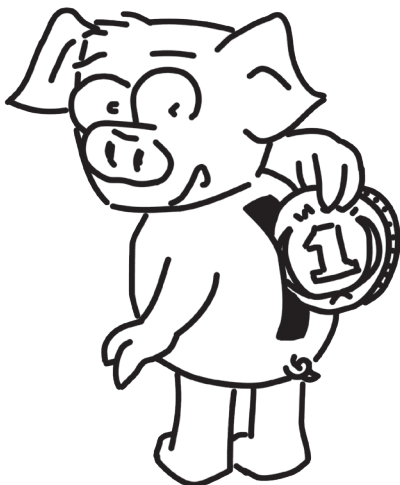
Und nicht nur mir geht es so! Viele Studierenden, die nebenbei in der Gastro oder im Eventbereich tätig sind, teilen ähnliche Ge-

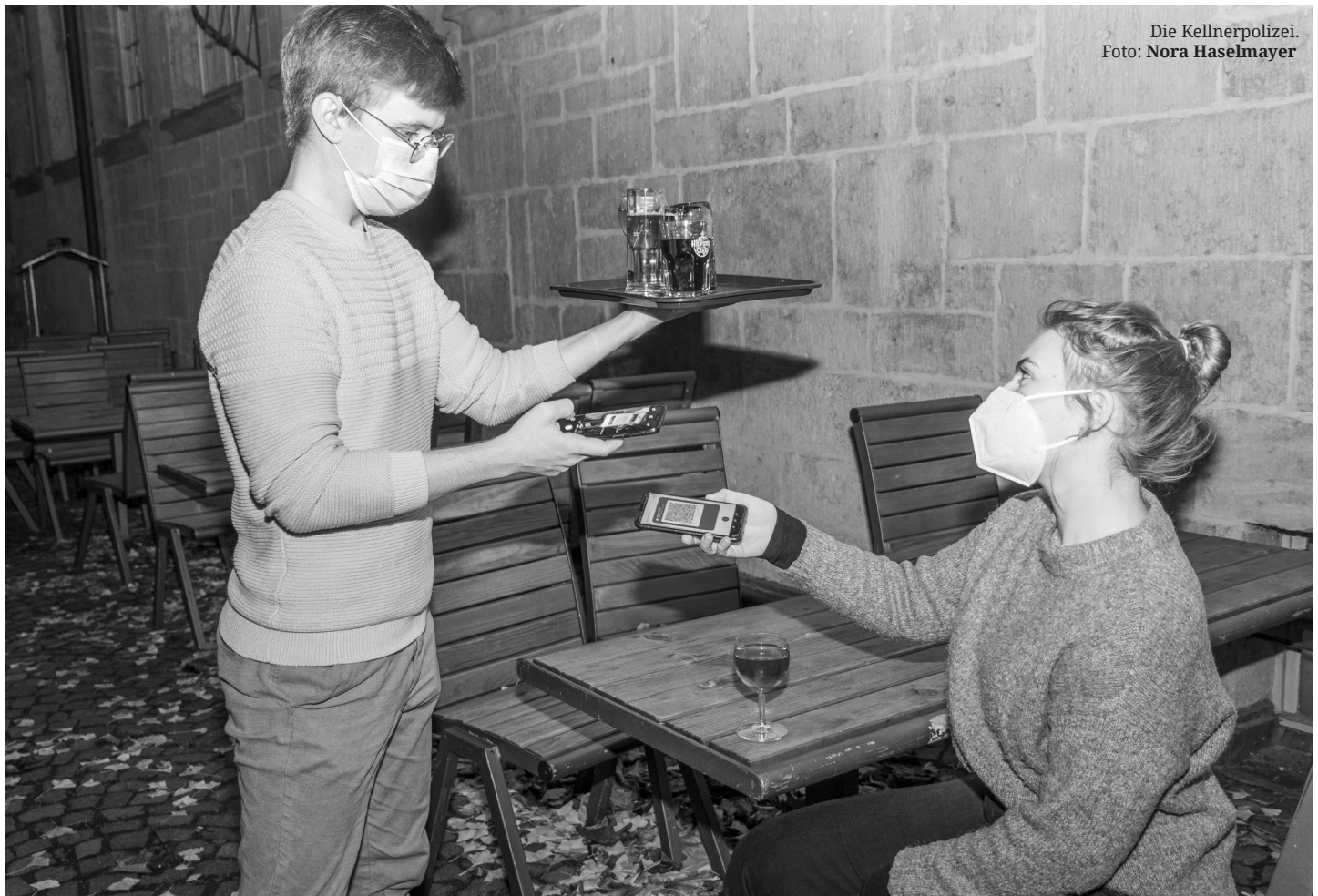
schichten. Rony* arbeitet in einem bekannten Jenaer Club und hatte vor einigen Wochen eine spannende Begegnung mit einer ungeimpften Person. Dieser Gast fing nach verweigertem Einlass an, sich wild auf den Hintern zu schlagen und „Impft mich doch! Impft mich doch!“ zu brüllen. Diese Szene zog sich sogar über Minuten, bis die besagte Person schließlich verschwand. Wie das ohne Security aussehen würde?

Auch Peter* hat in seinem Job als Barkeeper in den letzten Wochen schon so einiges erlebt. Darth Vader und Donald Trump waren bereits mehrmals zu Gast und auch Drohungen nach Hinweisen auf die Maskenpflicht wurden ihm an den Kopf geworfen. Versuche, ihn zu verhöhnen, gab es ebenfalls mehr als genügend, vor allem der Hintereingang war für einige wohl ein attraktiver Weg, sich ohne Nachweis in die Kneipe zu schleichen. Der Tod des Tankstellenwirts hat auch in ihm ein komisches Gefühl geweckt, dennoch würde er niemals anders reagieren als zuvor. Schade findet Peter momentan vor allem, Kund:innen und auch Freund:innen weg schicken zu müssen, wenn diese ungeimpft sind. Das ständige Ausspähen und Kontrollieren der Gäst:innen stresst ihn, obwohl er diese Maßnahmen als gerechtfertigt ansieht.

„Impft mich doch!
Impft mich doch!“

Für Phila* sind es vor allem finanzielle Sorgen, die sie gerade beschäftigen und auch verunsichern. Bei einem erneuten Schließen der Bars könnte sie ohne die Hilfe ihrer Eltern ihre Wohn- und Lebenskosten nicht mehr decken und müsste vermutlich umziehen. Aber auch die ständigen Diskussionen mit Gäst:innen bezüglich Impfausweisen und Maskenpflicht sind ein zusätzlicher Stressfaktor für sie. Vor allem das mehrmalige Auffordern nervt sie besonders, genau wie gefälschte Impfausweise





Die Kellnerpolizei.
Foto: Nora Haselmayer

mit falschem Namen, welche ihr schon aufgefallen sind. Eine besonders aufwühlende Geschichte war für sie ein Gast, welcher ewig brauchte, um seinen QR-Code zu suchen und erst nach einigen Minuten fündig wurde. Phila* wurde misstrauisch und verlangte den Personalausweis, auf diesem stand ein anderer Name. Schließlich knickte er ein und antwortete: „Achso eh, das ist nicht MEIN Impfnachweis.“ Da zu diesem Zeitpunkt draußen noch keine 3G-Regelung galt, setzte er sich für einige Stunden an einen Tisch im Außenbereich der Bar. „Das fand ich ja schon ziemlich frech, immerhin wollte er mich verarschen.“

„Achso, das ist nicht
MEIN Impfnachweis.“

Fragliche Impfbefreiungen entdeckte auch Anton* schon des Öfteren in seinem Job als Barkeeper, er fühlt sich dabei jedoch oft hilflos, da er oft nicht mehr tun kann, als diese innerlich anzuzweifeln. Er be-

tont zudem, er „setze viel auf die Vernunft der Gäste und 95 Prozent sind auch solidarisch.“

Für ihn geht durch die G-Kontrollen am Einlass, Austeilen und Erklären der Kontaktformulare und das Hinweisen auf die Maskenpflicht viel Gemütlichkeit und Unbeschwertheit im Umgang mit den Gäst:innen verloren. Anton will sich vor allem nicht einschüchtern lassen und sieht aggressiv auftretende Gäst:innen deutlich in der Unterzahl.

Masken auf!

Lisa* sieht das etwas anders, sie hat angefangen, die positiven Sachen aus den Pandemiebedingungen zu ziehen. Mit ihren Kolleg:innen spielt sie inzwischen „Alter-Raten“, da es ja doch „ganz witzig und spannend ist, das Geburtsdatum der Leute zu kennen.“ Doch die fehlende Planungssicherheit durch einen erneuten Lockdown macht auch Lisa* zu schaffen. „Über kurz oder lang müsste ich mir schon einen neuen Job suchen!“ Wirklich schlechte Erfahrungen mit anstrengenden Gäst:innen hat sie glücklicherweise kaum gemacht, ein paar dumme Kommentare und das Vergessen der Masken-

pflicht war alles.

Unter meinen Gäst:innen finden sich zwar auch mindestens 95 Prozent, die sich vorbildlich an die geltenden Regelungen halten und inzwischen meist von selbst mit gezecktem Impfausweis die Bar betreten. Dennoch sind die restlichen 5 Prozent in meinen Erfahrungen so präsent, dass ich oft an der Vernunft der Menschen insgesamt zweifle. Ist es wirklich so schwer, eine Maske über Mund und Nase zu tragen, eine Nadel in den Arm geiekt zu bekommen und seinen Namen auf einer Liste zu hinterlassen, die niemand wirklich beachtet, während alle Daten unbeachtet und freiwillig mit Facebook geteilt werden? Keine Angst, so toll seid ihr wirklich nicht, dass ich euch nach dem Abend anrufen werde!

*Name geändert

Tabea Volz

ZU VINO SAG ICH...?

Anja Siegesmund ist Thüringens Ministerin für Umwelt, Energie und Naturschutz. Für unseren Fragebogen kam die in Gera geborene Politikerin zurück an ihre alte Uni, in der sie zu ihrer Zeit im Fachschaftsrat Soziologie und Politikwissenschaft tätig war.

Gehen Sie bei Rot über die Ampel?

Ich stehe auf Grünphasen. Gruß nach Berlin.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?

Kaffee und wenn Zeit ist, Paradieslauf.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?

Kann nur für die unserer Kinder sprechen: Meister Yoda.

Wo ist es in Jena richtig chillig?

Im Kajak auf der Saale.

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?

Sogar die Tagesthemen gab es neulich in Jugendworten. Aber wenn ich so sprechen würde, hätten meine Kinder einen echten „Cringe“-Moment, das lassen wir besser.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder einfach Studenten?

Das Wort, mit dem sich alle angesprochen fühlen, also das erste.

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?

Privat sowieso und als neu gewähltes Mitglied des Kirchentags-Präsidiums

jetzt noch öfter. Wem die Zeit fehlt, dem empfehle ich die Tageslosungen auf Twitter.

Wofür würden Sie demonstrieren gehen, tun es aber nicht?

Meine erste Demo war gegen den Irak-Krieg, später habe ich im Fachschaftsrat an der FSU den Streik gegen eine Bafög-Reform mitorganisiert. Für meine Haltung gehe ich freilich auf die Straße, insbesondere gegen Rechts und zum Klimastreik.

Wo stehen/sitzen/liegen Sie auf einer Party?

Da, wo der gute alte „Party Killing Service“ spielt. Vorne.

Wie oft sind Sie unter Tage?

Glückauf gibt's nur unter Tage. Als Ministerin für Bergbau bin ich immer wieder und gerne im Gespräch mit Bergleuten, vor deren Arbeit ich riesigen Respekt habe.

Was tun Sie manchmal, was niemand von Ihnen erwarten würde?

Dem Ministerpräsidenten auf den Keks gehen. 24/7. Es gibt keinen Planeten B.

Schonmal geklaut?

Das war doch nur geborgt.

Pommes mit Currywurst oder ohne?

Das gibt's für mich nur in Berlin.

Zu Vino sag ich...

Nie „no“. Wer mal bei einem regionalen Weingut mitgelesen hat, weiß jeden Schluck noch mehr zu schätzen.

Sind Drogen ein geeignetes Mittel der Entschleunigung?

Moment, ich frag mal Cem.

Sind Sie zufrieden mit sich und der Welt?

Nö. Deshalb hat Böll recht: Einmischen ist die einzige Möglichkeit, realistisch zu bleiben.

Ihre früheste Kindheitserinnerung?

Klöße bei Oma und auf Rollschuhen durch die Platte in Gera-Lusan.

Wie viele Stunden hat Ihr idealer Arbeitstag?

Bei einem Ministerinnen-Arbeitstag gibt es kein „Nine to Five“ und das ist auch in Ordnung. Für alle anderen kämpfe ich aber für faire Arbeitsbedingungen.

Auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gern füllen Sie Fragebögen aus?

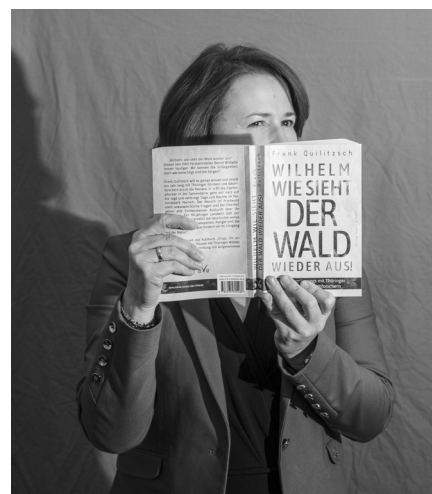
42.



Was können die Grünen, was andere nicht können?



Was ist Ihre Lieblingsfarbe?



Rettet Glasgow das Klima?

Donnerstag, 09.12.

- 18:00 F&G: Zuhurs Töchter, Kino am Markt (Film)
 20:00 Friendship Never Ends, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Freitag, 10.12.

- 18:00 Alles für die Cutz, Kassablanca (HipHop DJWorkshop)

Samstag, 11.12.

- 18:00 Impulse: Alltag + Aika + Akakomowitsch, Café Wagner (Konzert)
 18:00 Krimidinner „Geburtstag des Grauens“, Steigenberger Esplanade (Mitmachen)
 20:00 Friendship Never Ends, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Sonntag, 12.12.

- 11:00 Eine musikalische Schlittenfahrt, Volkshaus (Konzert)
 15:00 35mm-Kino: Ben Hur, Kino im Schillerhof (Film)

Dienstag, 14.12.

- 20:00 Mondscheindinner, Zeiss-Planetarium (Essen)

Mittwoch, 15.12.

- 18:00 Platten drehen leicht verstehen, Kassablanca (DJ-Workshop)
 20:00 Stummfilmabend mit Richard Siedhoff, Café Wagner (Film)

Donnerstag, 16.12.

- 18:00 Jam Pain, Kassablanca (Mitmachen)
 20:00 La Codista, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)
 20:00 Mondscheindinner, Zeiss-Planetarium (Essen)
 20:00 QFN: Weekend, Kino am Markt (Film)

Freitag, 17.12.

- 18:00 Frauenzimmer, Kassablanca (DJ-

Workshop)

- 20:00 La Codista, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)
 20:00 Freitagskonzert, Volkshaus (Konzert)
 22:00 Zorn der Bestien - Jallikattu, Kino am Markt (Film)

Samstag, 18.12.

- 16:00 Eingefangene Sterne, Zeiss-Planetarium (Vortrag)
 20:00 La Codista, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Sonntag, 19.12.

- 15:00 Adventskonzert des Knabenchores „Hoch tut euch auf“, Stadtkirche St. Michael (Konzert)
 17:00 Impulse: TÖRZS, Café Wagner (Konzert)

Montag, 20.12.

- 20:00 Stadt der Engel, Kassablanca (Theater)

Dienstag, 21.12.

- 20:00 Stadt der Engel, Kassablanca (Theater)

Mittwoch, 22.12.

- 19:00 Analog Jam-Sessions, Kassablanca (Mitmachen)

Samstag, 25.12.

- 17:00 Weihnachtskonzert, Volkshaus (Konzert)

Montag, 27.12.

- 20:00 Zur Wartburg, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Dienstag, 28.12.

- 20:00 Zur Wartburg, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Mittwoch, 29.12.

- 20:00 Zur Wartburg, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Donnerstag, 30.12.

- 20:00 Zur Wartburg, Theaterhaus Jena Hauptbühne (Theater)

Freitag, 31.12.

- 18:00 Silvesterkonzert „Wien - Paris - New York“, Volkshaus (Konzert)

Samstag, 01.01.

- 18:00 Neujahrskonzert „Mit Rosen ins Neue Jahr“, Volkshaus (Konzert)

Dienstag, 04.01.

- 20:00 HEXIS, Café Wagner (Konzert)

Freitag, 07.01.

- 21:00 The Painted Bird, Kino am Markt (Film)

Sonntag, 09.01.

- 15:00 Neujahrskonzert „Wien - Paris - New York“, Volkshaus (Konzert)

Mittwoch, 12.01.

- 18:00 Platten drehen leicht verstehen, Kassablanca (Mitmachen)

Donnerstag, 13.01.

- 20:00 Donnerstagskonzert „Himmel und Erde“, Volkshaus (Konzert)

Freitag, 14.01.

- 18:00 Frauenzimmer, Kassablanca (DJ-Workshop)

Sonntag, 16.01.

- 11:00 Kulinarische Sonntagsmatinee „Fünfe kommen durch die Welt“, Hotel & Restaurant Schwarzer Bär (Konzert)

Mittwoch, 19.01.

- 19:00 Analog Jam-Sessions, Kassablanca (Mitmachen)

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Montag um 18 Uhr in der Redaktion im UHG statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
 14. Januar 2022
 Das Akkrützel Nr. 416 erscheint am:
 20. Januar 2022

Druck: Schöpfung Weimar
 Verteilte Auflage: 3500

Chefredaktion: Lukas Hillmann
 Schweineillustration: Martin Emberger
 Veranstaltungskalender: Stefan Montag, Nora Haselmayer
 Satz und Gestaltung: Lukas Hillmann
 Lektorat: Sophia Jahn
 Titelbild: Tim Große

Redaktionsmitglieder:
 Alexander Bernet, Martin Emberger, Leonard Fischer, Charlotte Fuchs, Janina Gerhardt, Tim Große, Marcel Haak, Lukas Hillmann, Sophia Jahn, Julia Keßler, Josefine Kwalek, Henriette Lahrman, Carolin Lehmann, Lars Materne, Luise Vetter, Johannes Vogt, Tabea Volz, Ariane Vosseler

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
 Telefon: 03641-9-400975
 E-Mail: redaktion@akruetzel.de
 Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Sonderzeichens (Doppelpunkt) bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

bKRÜTZEL

quengelig • querdenken

der akrützel boulevard

POST VON PETRY

Lieber Markus Wolf,

Diesmal wollen Sie uns alles wegnehmen. Unsere Auflage, unsere Reichweite, den Chefredakteur der A-Seite.

Sie machen den Beat lauter. Doch wir schreien drüber, eins gegen eins: Wir stehen mit dem Rücken an der Wand, Hand an unserm Schwanz. Doch denken Sie, jemand wüsste von Ihrer jämmerlichen Existenz, wenn es uns nicht gäbe?

Haben Sie vergessen, dass wir Ihnen mal fast den Job gekostet haben? Gehen Sie in sich, Markus. Wollen Sie uns zum Feind haben?

Herzlichst,

Ihr K. F. Petry

Sie können Konstantin Feigling Petry auch eine Mail schreiben: bkrutzel@bk.ru



Mein IN und OUT

Marcel, Mandy, Mandy, Marcel und Mandy (u.l.n.r.), Friedolin-Startbildschirmmenschen

IN Friedolin 1.0. - das war noch Qualität OUT Friedolin 2.0. - für die sind wir nicht woke genug IN Dachs - richtig nices Logo OUT Dax - selbst wir investieren lieber in Bitcoins IN Anmelden - willkommen im Studentenparadies OUT Abmelden - kennt ihr schon die ✓ Ich akzeptiere -Funktion?



SOCIALSCORING IN DER MENSA

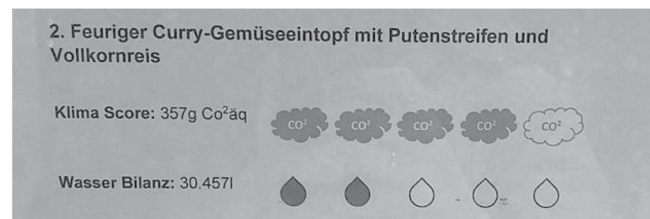


Mens|ar|gu|s|au|ge, das; -([Wort d. griech. Mythologie], (geh.) sehr aufmerksamer Blick auf die Mensa; scharfes, sehr gutes Auge auf die Mensa)

Die bundesweit an Universitäten stattfindende *Public Climate School* hat nun wieder in Jena Einzug gehalten. Das diesjährige Aushängeschild war ein Pilotprojekt (natürlich mit CO₂-Ausgleich) in der Ernst-Abbe-Mensa. Kann so der Tag des jüngsten Gerichts verhindert werden? Das Mensargusauge des **bkrützel** blickt über den Tellerrand. Die *Students+ for Future* blicken auf eine glorreiche Vergangenheit in Jena zurück. Gemeinsam mit dem Stura der FSU wurde bei der legendären Studierendenvollversammlung 2019 das Ende des Klimawandels in Jena und viele weitere Forderungen endgültig beschlossen. Die Zwangsveganisierung der Mensa scheiterte dabei nur

knapp an einer einfachen Mehrheit. Da Ernährung angeblich einen Einfluss auf unsere Erde hat, grabtschen die *Students+ for Future* wieder auf unsere Teller und wollen uns abermals Brokkoli und Rosenkohl schmackhaft machen. Mithilfe des sogenannten Mensascores soll dies gelingen.

In der Mensa gibt es sowieso ständig chinesisches und deshalb wollten wir in Anlehnung an das Socialscoring-System Chinas wünschenswertes Verhalten mit einem einfachen Punktesystem fördern. Wir dachten uns: Wer Frühlingsrollen haben will, muss auch den Social-Score verdauen können, heißt es aus vertraulichen Quellen. Eine Woche lang bekamen wir Punkte für geringen Wasser- und CO₂-Verbrauch auf unsere Thoskas geladen, die man gegen viele kleine Preise und Belohnungen einlösen konnte. Weiterhin heißt es, „die Vergabe von Punkten war dabei transparent an den Aushängen bei der Essensausgabe zu erkennen, damit am Ende keiner sagen kann, er hätte von nichts gewusst“. Das Mensateam des **bkrützel** aß eine Woche nur Salat und konnte dadurch unzählige alte Ersttütten und containernte Bananen gewinnen.



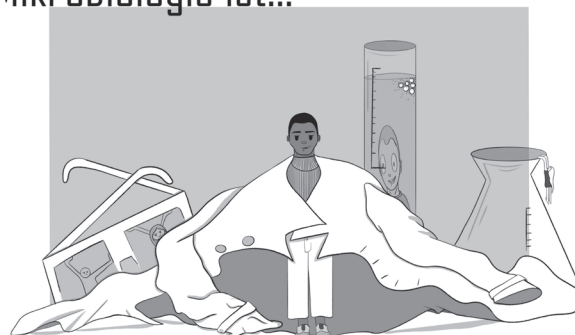
Die Mensa ist gerettet und bald die ganze Welt.

Statt der Zukunft

Mit dem Wiesencenter ist der Stadt Jena ein Beitrag zur Stadt der Zukunft gelungen: 700 PKW-Parkplätze und miese Anbindung für Fuß- und Radverkehr. Wir vom **bkrützel** haben weitere Ideen für die Stadt der Zukunft:

- 🍏 Einfamilienhaussiedlung auf dem Campus
- 🍏 Karls Erdbeerhof auf dem Napoleonstein
- 🍏 Bau einer Trabantenstadt an der Autobahn
- 🍏 Büro- und Geschäftshäuser auf dem Eichplatz (in Planung)

Mikrobiologie ist...



...Biologie für den kleinen Mann.

Herausgegeben von der *Weihnachtsmann und Koks AG*. Verantwortlich, geimpft und zugeschnitten sind: Konstantin Petry, Michael Weiße, Niels Darr und Tim Große. *Studiengang ist...*-Zeichnung von Elena Stoppel. Fotos von Julian Hoffmann, Heriette Lahrmann und den heiligen drei Königen. Anrufzeiten in der **bkrützel**-Redaktion unter 03641/9400977: Mittwochs von 18-20 Uhr. Bleiben Sie im Zweifel entspannt!

bkrützel - ballern bis bodo bebt (silvester)

